

Flucht und Antisemitismus

Erste Hinweise zu Erscheinungsformen von Antisemitismus
bei Geflüchteten und mögliche Umgangsstrategien.
Qualitative Befragung von Expert_innen und Geflüchteten.

Expertise für den Expertenkreis Antisemitismus
vorgelegt von Dr. Sina Arnold und Jana König (M.A.)

Autorinnen

Dr. Sina Arnold

Berliner Institut für empirische Integrations- und Migrationsforschung (BIM)

Humboldt-Universität zu Berlin

Unter den Linden 6

10099 Berlin

sina.arnold@hu-berlin.de

M.A. Jana König

Berliner Institut für empirische Integrations- und Migrationsforschung (BIM)

Humboldt-Universität zu Berlin

Unter den Linden 6

10099 Berlin

jana.koenig@hu-berlin.de

Humboldt-Universität zu Berlin

www.hu-berlin.de

Berliner Institut für empirische Integrations- und Migrationsforschung (BIM)

www.bim.hu-berlin.de

Inhalt

I. Einleitung: Flucht und Antisemitismus im Kontext	4
Medialer Diskurs	6
Empirischer Forschungsstand	9
II. Methodisches Vorgehen	12
Beschreibung des Samples	12
Schwierigkeiten im Forschungsprozess	13
III. Einstellungsmuster unter Geflüchteten	15
Beschreibung und Einschätzung der eigenen Lebenssituation	15
Antisemitische Einstellungen unter Geflüchteten	19
Bilder von Juden und Jüdinnen	
Wissen über Juden und das Judentum	
Kontakt zu Juden und Jüdinnen	
Porträt I — Dana	21
Einstellungen zu Israel und dem Nahostkonflikt	
Wissensquellen zu Israel und dem Nahostkonflikt	
Wandel im Israelbild	
Porträt II — Amir	25
Wissen und Wissensquellen zum Holocaust	
Schwierigkeiten bei der Interpretation der Ergebnisse	27
Einflussfaktoren für Antisemitismus und Israelkritik unter Geflüchteten	29
Porträt III — Abbas	35
IV. Einschätzungen jüdischer Akteure und antisemitismuskritische Perspektiven	36
V. Empfehlungen: Forschungsbedarf und Bildungsarbeit	40
Forschungsbedarf und Kontexterweiterung	40
Bildungsarbeit	42
Anhang	47

I. Einleitung: Flucht und Antisemitismus im Kontext¹

Mit etwa 890.000 Menschen kamen 2015 mehr Asylbewerber_innen nach Deutschland als jemals zuvor.² Knapp eine halbe Million Asylanträge wurden gestellt.³ Dieser Trend setzte sich 2016 — trotz einer Verschärfung der Flucht- und Aufenthaltsbedingungen — fort. So wurden bis einschließlich August insgesamt 577.065 Asylanträge gestellt.⁴ Die Geflüchteten in diesem Jahr kamen vor allem aus Syrien (39,8%), Afghanistan (17,8%) und dem Irak (13,9%).⁵

Diese Migrationsbewegungen erreichten Deutschland in einer Zeit, in der zwei große Terroranschläge — in Paris im November 2015 und in Brüssel im März 2016 — die in Europa seit Jahren bestehende Angst vor dem Islamismus stärkten. Im Juli 2016 folgten kurz aufeinander zwei weitere Anschläge mit mutmaßlich islamistischem Hintergrund in den deutschen Städten Würzburg und Ansbach, in Chemnitz wurde ein geplanter Anschlag im Oktober verhindert.⁶ Ein Teil dieser Besorgnis vor islamistischen Bewegungen innerhalb und außerhalb Europas findet dabei einen rassistischen Ausdruck, exemplarisch zu beobachten am Beispiel der PEGIDA-Bewegung und deren Ablegern. Und der Aufstieg der rechtspopulistischen „Alternative für Deutschland“ (AfD) verweist auf wachsende Abwehrtendenzen gegen die neuen Migrationsbewegungen: Bei den Landtagswahlen 2016 zog die Partei in Sachsen-Anhalt und Mecklenburg-Vorpommern als zweitstärkste, in Baden-Württemberg und Rheinland-Pfalz als drittstärkste Kraft in die Landtage ein und lag bei der Wahl zum Berliner Abgeordnetenhaus mit den etablierten Parteien nahezu gleich auf.⁷ Auch die mehr als 1500 Straftaten, die zwischen Januar 2015 und August 2016 gegen Geflüchtetenunterkünfte⁸ verübt wurden, sowie die 403 tätlichen Angriffe auf Geflüchtete bis Oktober 2016 verdeutlichen das gewalttätige Potenzial gegenwärtiger rassistischer Bewegungen in Deutschland.

1 Für Literaturrecherche und Projektmitarbeit bedanken wir uns sehr herzlich bei Daniel Bodora. Für die Hilfe bei der Suche nach Interviewpartner_innen gilt unser besonderer Dank: Joachim Wagner, Rojina Issa und Taiebeh Soltan Biegi (AWO Refugium Lützowufer), Andreas Michels (AWO Mitte), André Windhorst (Notunterkunft Tempelhof), Caroline Mothes (Notunterkunft Johannisthal), Golnaz Aghazadeh Tabrizi (Hertie School of Governance) und Amal Phleen. Weiterer Dank geht an alle Interviewpartner_innen, die ihre Zeit zur Verfügung gestellt haben.

2 Zugänge von Asylsuchenden im EASY-System. Vgl.: www.bmi.bund.de/SharedDocs/Pressemitteilungen/DE/2016/01/asylantraege-dezember-2015.html [14.10.2016]. Das Bundesministerium des Innern hatte diese Zahl Ende September nach unten korrigiert. Vgl.: SPIEGEL ONLINE vom 30.09.2016: *2015 kamen 890.000 Flüchtlinge nach Deutschland*. www.spiegel.de/politik/deutschland/fluechtlinge-2015-kamen-890-000-schutzsuchende-nach-deutschland-a-1114739.html [14.10.2016].

3 476.649, davon 441.899 Erstanträge; vgl. BAMF (2015): *Aktuelle Zahlen zu Asyl*. S. 4. www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Downloads/Infothek/Statistik/Asyl/aktuelle-zahlen-zu-asyl-dezember-2015.pdf?__blob=publicationFile [14.10.2016].

4 Davon 564.506 Erstanträge; vgl. BAMF (2016): *Aktuelle Zahlen zu Asyl*. S. 4. www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Downloads/Infothek/Statistik/Asyl/aktuelle-zahlen-zu-asyl-august-2016.pdf?__blob=publicationFile [14.10.2016].

5 Vgl. ebd. S. 10. Die Prozentzahlen wurden an den gestellten Asylanträgen gemessen.

6 Zwischen den beiden Anschlägen ereignete sich zudem ein Amoklauf in München, der zunächst ebenfalls als mögliche Tat mit islamistischem Hintergrund interpretiert wurde.

7 bundestagswahl-2017.com/ergebnis-abgeordnetenhaus-wahl-2016-berlin-landtagswahl/ [10.10.2016].

8 Angaben des Bundeskriminalamtes, dazu zählen Propagandadelikte, Volksverhetzung und Sachbeschädigung. Darunter 131 Brandanschläge, vier Fälle von Sprengstoffexplosionen, 11 versuchte Brandstiftungen. Vgl. für 2016: Zeit Online am 02.08.2016: *BKA zählt 665 Straftaten gegen Asylbewerberunterkünfte*. www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2016-08/rechte-gewalt-straftaten-fluechtlingsunterkuenfte-bka; für 2015: Tagesschau vom 13.01.2016: *Deutlich mehr Anschläge auf Asylbewerberheime*. www.tagesschau.de/inland/anschlaege-asylunterkuenfte-bka-101.html [10.10.2016].

9 Vgl. die Chroniken von PRO ASYL und der Amadeu Antonio Stiftung: [www.mut-gegen-rechte-gewalt.de/service/chronik-vorfaelle?field_date_value\[value\]\[year\]=2015](http://www.mut-gegen-rechte-gewalt.de/service/chronik-vorfaelle?field_date_value[value][year]=2015) und [www.mut-gegen-rechte-gewalt.de/service/chronik-vorfaelle?field_date_value\[value\]\[year\]=2016](http://www.mut-gegen-rechte-gewalt.de/service/chronik-vorfaelle?field_date_value[value][year]=2016) [10.10.2016].

Gleichzeitig entstand andererseits eine „Willkommenskultur“ von unten, indem sich etwa zehn Prozent der deutschen Bevölkerung auf unterschiedlichste Art praktisch für Geflüchtete engagierten.¹⁰

Die Geflüchteten erreichten Deutschland aber auch in einer Zeit, in der nicht nur rassistische, sondern auch antisemitische Einstellungen und ein damit einhergehendes Gewaltpotenzial ein beständig hohes Niveau haben. So stimmten in den letzten Jahren mit Schwankungen etwa 10% der Gesamtbevölkerung primärantisemitischen Aussagen zu.¹¹ Weitaus höher liegen diese Werte beim sekundären Antisemitismus, mit Zustimmung bei bis zu 30% der Gesamtbevölkerung. Auch die Zustimmung zum israelbezogenen Antisemitismus liegt bei mehr als 20% der Bevölkerung in Deutschland.¹² Öffentliche Debatten um Antisemitismus in Deutschland gingen in den letzten Jahren dabei häufig mit einem besonderen Fokus auf Menschen mit Migrationshintergrund aus mehrheitlich muslimischen Ländern einher. In diesem Zusammenhang war vermehrt die Rede vom „importierten“, wahlweise „arabischen“, „islamischen“ oder „islamisierten“, Antisemitismus. Diese Debatten waren teilweise von einer unscharfen Verwendung von religiösen, nationalen und ethnisierten Kategorien gekennzeichnet. Diese Unschärfe, wie auch die mit ihnen oftmals einhergehenden Zuschreibungen, haben auch Auswirkungen auf den gegenwärtigen Diskurs um Geflüchtete. Rassistische Pauschalisierungen, nach denen „die Muslime“ als homogene Gruppe konstruiert werden, welche eine Gefahr für die demokratische Ordnung und die jüdische Minderheit darstelle, werden auf die Neuankommenden übertragen (s.u. „Medialer Diskurs“). Dies geschieht oftmals ungeachtet der Heterogenität beispielsweise der Herkunftskontexte oder individueller Ausprägungen von Religiosität. Neben der Gefahr unzulässiger Pauschalisierungen und rassistischer Konstruktionen eines „rückständigen Anderen“ birgt der Fokus auf „die Muslime“ auch die Gefahr, antisemitische Einstellungen zu externalisieren und das beständig hohe Niveau des Antisemitismus in der deutschen Mehrheitsgesellschaft zu verharmlosen.¹³

Gleichzeitig ist es in einer postmigrantischen Gesellschaft notwendig, unterschiedliche Motivationslagen und Einflussfaktoren für abwertende Haltungen zu differenzieren und unter Einbezug der Lebenswelten der Akteur_innen dabei gegebenenfalls auch religiös oder politisch motivierte Spezifika herauszuarbeiten. Nur so können vereinfachende Problemanalysen und rassistische Stereotype vermieden und letztendlich die Komplexität antisemitischer Einstellungsmuster verstanden, und bekämpft, werden. Fundierte empirische Studien zu antisemitischen Einstellungen bei Geflüchteten und zu Inhalten, Motivationen, möglichen Spezifika sowie deren Ursachen existieren bisher jedoch nicht. Das stellt einerseits eine Forschungslücke in der Wissenschaft dar, zugleich fehlt damit aber auch die Grundlage für eine differenzierte öffentliche Diskussion, die das bestehende antisemitische Bedrohungspotenzial ernstnimmt, ohne dabei rassistische Stereotype zu reproduzieren.

10 Vgl. Petra-Angela Ahrens: *Skepsis oder Zuversicht? Erwartungen der Bevölkerung zur Aufnahme von Flüchtlingen in Deutschland*. Sozialwissenschaftliches Institut der Evangelischen Kirche in Deutschland: Hannover 2015. S. 13. www.ekd.de/download/20151221_si-studie-fluechtlinge.pdf [14.10.2016], siehe auch Serhat Karakayalı und J. Olaf Kleist: *EFA-Studie 2: Strukturen und Motive der ehrenamtlichen Flüchtlingsarbeit in Deutschland, 2. Forschungsbericht: Ergebnisse einer explorativen Umfrage vom November/Dezember 2015*. Berliner Institut für empirische Integrations- und Migrationsforschung (BIM), Humboldt-Universität zu Berlin: Berlin 2016.

11 Für die Jahre 2014-2016 vgl. Oliver Decker, Johannes Kiess, Elmar Brähler: *Die stabilisierte Mitte Rechts-extreme Einstellung in Deutschland 2014*. Leipzig 2014. S. 35. research.uni-leipzig.de/kredo/Mitte_Leipzig_Internet.pdf; Andréas Zick, Anna Klein: *Fragile Mitte — Feindselige Zustände. Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland 2014*. Herausgegeben für die Friedrich-Ebert-Stiftung von Ralf Melzer, Bonn 2014. S. 73, S. 80. www.fes-gegen-rechtsextremismus.de/pdf_14/FragileMitte-FeindseligeZustaende.pdf; Oliver Decker, Johannes Kiess, Elmar Brähler: *Die enthemmte Mitte. Autoritäre und rechtsextreme Einstellungen in Deutschland. Die Leipziger Mitte-Studie 2016*. Leipzig 2016. S. 35. www.zv.uni-leipzig.de/pressedaten/dokumente/dok_20160615153919_948ead63a9.pdf [14.10.2016].

12 Ebd. S. 70 ff.

13 Vgl. Esra Özyürek: *Export-Import Theory and the Racialization of Anti-Semitism: Turkish- and Arab-Only Prevention Programs in Germany*. In: *Comparative Studies in Society and History*. Volume 58 (1). S. 40—65.

Medialer Diskurs

Diese oben beschriebenen diskursiven Dynamiken waren insbesondere in der Medienberichterstattung zu beobachten. Bereits wenige Wochen nach dem Beginn der großen Fluchtbewegungen im Sommer 2015 begannen regionale wie überregionale Zeitungen auch das Thema der gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit bei Geflüchteten anzusprechen. Neben Sexismus — ein Thema, das nach der Silvesternacht in Köln¹⁴ noch stärker in den Mittelpunkt rückte — und Homophobie wurde dabei auch Antisemitismus antizipiert oder konstatiert. „Bringen die Flüchtlinge mehr Antisemitismus nach Deutschland?“ fragte Michael Brenner in der Süddeutschen Zeitung¹⁵, „Was wird aus dem Judenhass der Flüchtlinge?“ Jeffrey Herf in Die Welt¹⁶. Eine „Sorge vor neuem Antisemitismus wegen Flüchtlingen“ sah der Tagesspiegel¹⁷ und Jan Fleischhauer sprach auf SPIEGEL ONLINE vom „Importierten Judenhass“¹⁸, wie auch die ARD mit einer ähnlichen Formulierung den „Importierten Antisemitismus“ thematisierte,¹⁹ und die Deutsche Welle stellte in Bezug auf Flüchtlinge „Die Antisemitismus-Frage“.²⁰ Zahlreiche weitere Schlagzeilen gingen in ähnliche Richtungen²¹ und auch Blogs fragten „Wie antisemitisch sind arabische Flüchtlinge?“²²

Im Vergleich zur ersten Jahreshälfte 2016 war die Frage nach einem „neuen“ Antisemitismus durch Geflüchtete in Deutschland in zweiten Jahreshälfte medial etwas weniger präsent.²³ Wie im Juli im Zuge des Amoklaufs von Würzburg eine Radikalisierungsgefahr unter — vor allem

14 In der Silvesternacht 2015/2016 kam es in Köln zu zahlreichen kriminellen, gewalttätigen und sexuellen Übergriffen von Männern auf Hunderte von Frauen im öffentlichen Raum. In vielen Fällen, in denen die Polizei die Personalien feststellte, handelte es sich bei den Tätern um Geflüchtete aus dem nordafrikanischen/arabischen Raum. In der anschließenden Debatte kam es zu einer Entladung rassistischer Ressentiments in Deutschland, Europa und sogar weltweit.

15 Süddeutsche Zeitung vom 20.9.2015: *Bringen die Flüchtlinge mehr Antisemitismus nach Deutschland?* Michael Brenner. www.sueddeutsche.de/kultur/2.220/debatte-bringen-die-fluechtlinge-mehr-antisemitismus-nach-deutschland-1.2655933 [14.10.2016].

16 Die Welt vom 14.12.2015: *Was wird aus dem Judenhass der Flüchtlinge?* Jeffrey Herf. www.welt.de/debatte/kommentare/article149944120/Was-wird-aus-dem-Judenhass-der-Fluechtlinge.html [14.10.2016].

17 Tagesspiegel vom 15.10.2015: *Juden in Berlin: Sorge vor neuem Antisemitismus wegen Flüchtlingen.* Martin Niewendick. www.tagesspiegel.de/politik/juden-in-berlin-sorge-vor-neuem-antisemitismus-wegen-fluechtlingen/12455444.html [14.10.2016].

18 SPIEGEL ONLINE vom 01.12.2015: *Importierter Judenhass.* Jan Fleischhauer. www.spiegel.de/politik/deutschland/fluechtlinge-und-antisemitismus-importierter-judenhass-kolumne-a-1065390-druck.html [14.10.2016].

19 mittags magazin vom 26.01.2016: *Importierter Antisemitismus: Wie sicher fühlen sich Juden in Deutschland?* www.daserste.de/information/politik-weltgeschehen/mittagsmagazin/videos/antisemitismus-in-deutschland-100.html [14.10.2016].

20 Deutsche Welle vom 13.3.2016: *Flüchtlinge: Die Antisemitismus-Frage.* www.dw.com/de/fl%C3%BCchtlinge-die-antisemitismus-frage/a-19110609 [14.10.2016].

21 Etwa taz vom 04.10.2015: *„Integrationsfähigkeit hat Grenzen“. Antisemitismus in Deutschland.* Philipp Kessler. www.taz.de/!5236026/; Deutsche Welle vom 13.03.2016: *Wenn Flüchtlinge Antisemitismus im Gepäck haben.* www.dw.com/de/wenn-fluechtlinge-antisemitismus-im-gepaek-haben/a-19115984 [14.10.2016].

22 ruhrbarone vom 03.11.2015: *Wie antisemitisch sind arabische Flüchtlinge?* Stefan Laurin. www.ruhrbarone.de/wie-antisemitisch-sind-arabische-fluechtlinge/116536# [14.10.2016].

23 Die folgenden Einschätzungen basieren nicht auf einer quantitativen Medienanalyse, sondern lediglich auf dem regelmäßigen Monitoring relevanter Tages- und Wochenzeitungen im Berichtszeitraum.

jungen und männlichen — Geflüchteten²⁴ ebenso wie mögliche Gegenkonzepte²⁵ medial verhandelt wurden, dominierten auch in den ersten Tagen nach dem Amoklauf von München und dem Attentat von Ansbach kritische und teils populistische Stimmen gegenüber Geflüchteten den medialen Diskurs. Das Thema Antisemitismus tauchte in diesen Berichten allerdings nicht auf, der Fokus lag vielmehr auf Debatten um das angebliche Scheitern der sogenannten „Willkommenskultur“.²⁶ Ab August rückte mehrfach Kritik an der politischen Ausrichtung muslimischer Verbände wie etwa Ditib in den medialen Fokus.²⁷ Auch Antisemitismus wurde dabei thematisiert, etwa vom Autor und Psychologen Ahmad Mansour: „Wir haben es mit Moscheen und mit Verbänden zu tun, die Geschlechterapartheid betreiben, die Opfer- und Feindbilder schaffen, die den Menschen ihr kritisches Denken wegnehmen wollen, die versuchen, antisemitische Einstellungen nicht zu bekämpfen.“²⁸

Im September hingegen wurde das Thema Flucht unter anderem im Zusammenhang mit Debatten um das Burka-Verbot diskutiert. So hieß es in einem Papier zu Asyl- und Zuwanderungspolitik der CSU: „Die Burka ist eine Uniform des Islamismus, ein maximales Integrationshindernis und ein in unserer Kultur nicht zu akzeptierendes Zeichen der Unterdrückung der Frau.“ Wer nicht darauf verzichten wolle, „sollte sich ein anderes Land aussuchen.“²⁹ Radikalisierung und vermeintlich antidemokratische Haltungen wurden Geflüchteten fortgesetzt im Herbst 2016 zugeschrieben, wobei es in der ersten Oktoberhälfte zu einem Bruch im stereotypen Bild kam: Als drei Geflüchtete aus Syrien zur Verhaftung eines mutmaßlichen Terroristen in Leipzig beitrugen, der ebenfalls als Geflüchteter

24 Süddeutsche Zeitung vom 19.07.2016: *Wo die Fürsorge für jugendliche Flüchtlinge an ihre Grenzen stößt*. Bernd Kastner. www.sueddeutsche.de/politik/jugendliche-fluechtlinge-grenzen-der-fuersorge-1.3085141; vergleiche auch: Zeit Online vom 19.07.2016: *„Wir sehen kein Radikalisierungsrisiko unter jungen Flüchtlingen“*. Ein Interview von Alina Schadwinkel mit Thomas Mücke. www.zeit.de/wissen/2016-07/attentate-fluechtlinge-risiko-radikalisierung-jugendliche; oder: Deutschlandradio Kultur vom 20.07.2016: *Minderjährige Flüchtlinge in Frankfurt*. „Bisher habe ich noch keinen Fall von Radikalisierung erlebt“. Bernd Hormuth im Gespräch mit Korbinian Frenzel. www.deutschlandradiokultur.de/minderjaehrige-fluechtlinge-in-frankfurt-bisher-habe-ich.1008.de.html?dram:article_id=360619 [04.10.2016].

25 taz vom 02.08.2016: *Kennenlernen statt Panikmache*. Deidre Berger. www.taz.de/Debatte-Fluechtlinge-und-Antisemitismus/!5322978/ [10.10.2016].

26 Exemplarisch etwa die Forderung Armin Schusters nach einer „Abschiedskultur“. Vgl.: Welt vom 26.07.2016: *CDU-Politiker fordert „Abschiedskultur“ für Flüchtlinge*. www.welt.de/politik/deutschland/article157297552/CDU-Politiker-fordert-Abschiedskultur-fuer-Fluechtlinge.html [19.10.2016].

27 Vgl. beispielsweise Tagesspiegel vom 12.08.2016: *Über den Umgang mit Ditib und anderen Islamverbänden*. Gastbeitrag von Volker Beck. www.tagesspiegel.de/politik/islam-in-deutschland-ueber-den-umgang-mit-ditib-und-anderen-islamverbaenden/14002014.html; FAZ vom 20.08.2016: *Wieso die Kritik am Moscheenverband Ditib wächst*. Reinhard Bingener. www.faz.net/aktuell/politik/die-kritik-am-islamverband-ditib-nimmt-weiter-zu-14391397.html; Hamburger Abendblatt vom 05.09.2016: *Islamverträge — Kritik an „naiver“ Umsetzung*. Jens Meyer-Wellmann. www.abendblatt.de/hamburg/article208183999/Islamvertraege-Kritik-an-naiver-Umsetzung.html; oder auch: SPIEGEL ONLINE vom 27.09.2016: *„Die Sinnkrise des Islam ist hausgemacht“*. Abdel-Hakim Ourghi im Interview mit Annette Langer. www.spiegel.de/panorama/gesellschaft/liberale-muslime-die-sinnkrise-des-islam-ist-hausgemacht-a-1114176.html [14.10.2016].

28 Deutschlandfunk vom 31.08.2016: *„Es ist nicht klar, welche Werte wir vertreten wollen“*. Ahmad Mansour im Gespräch mit Jasper Barenberg. www.deutschlandfunk.de/integrationspolitik-es-ist-nicht-klar-welche-werte-wir.694.de.html?dram:article_id=364541 [04.10.2016].

29 SPIEGEL ONLINE vom 08.09.2016: *CSU fordert mehr Härte in der Flüchtlingspolitik*. Sebastian Fischer. www.spiegel.de/politik/deutschland/fluechtlingspolitik-csu-fordert-mehr-haerte-von-angela-merkel-a-1111366.html [19.10.2016].

aus Syrien nach Deutschland gekommen war, wurden die Protagonisten positiv dargestellt.³⁰ So bejubelte die BILD die „Helden-Flüchtlinge“ welche „nicht zulassen [konnten], dass er Deutschen etwas antut“.³¹

Die Gründe für mögliche antisemitische Einstellungen ankommender Geflüchteter wurden medial teilweise mit ihrer Zugehörigkeit zum Islam begründet³², aber auch entlang den Sozialisationsbedingungen in den Herkunftsländern. So sprach sich etwa Angela Merkel bei der *Internationalen Parlamentarierkonferenz zur Religionsfreiheit* dafür aus, dass eine Angst vor Antisemitismus durch muslimische Geflüchtete ernst zu nehmen sei, da viele von ihnen aus Ländern kämen, in denen „Hass auf Israel allzu selbstverständlich“ sei.³³ Mit Verweis auf die Sozialisierung in den Herkunftsländern begründete auch der Präsident des Zentralrats der Juden in Deutschland Josef Schuster eine Angst vor Antisemitismus: „Die Flüchtlinge, die in so großer Zahl seit dem vergangenen Jahr bei uns Zuflucht suchen, kommen ganz überwiegend aus Staaten, die mit Israel tief verfeindet sind. (...) Wer mit einem solchen Feindbild groß geworden ist, legt es nicht einfach beim Grenzübertritt ab.“³⁴ Der Islamwissenschaftler Mathias Rode wendete sich dagegen, aufgrund dieser Tatsache Geflüchtete für einen „neuen“ Antisemitismus verantwortlich zu machen: „Bei aller Kritik am System dort habe die Propaganda immer zwischen dem Staat Israel als ‚zionistischem Gebilde‘ und dem Judentum als Religion unterschieden.“³⁵ Und Ahmed Mansour äußerte sich im Berichtszeitraum in den Medien wiederholt zu den Ursachen für eine Radikalisierung muslimischer Jugendlicher in Deutschland³⁶, ebenso wie zu der Notwendigkeit von Gegenkonzepten.³⁷

Trotz der medialen Präsenz des Themenkomplexes kamen Geflüchtete selbst generell wenig zu Wort. Auch Stimmen von muslimischen und (post-)migrantischen Communities in Deutschland kamen, trotz der vorgenommenen Pauschalisierungen, kaum vor. Im Rahmen journalistischer Recherche entstanden Gespräche mit Geflüchteten, die allerdings nicht durch einen wissenschaftlichen Zugang gekennzeichnet waren. Im Januar 2016 etwa die Journalist_innen

30 Vgl. etwa Süddeutsche Zeitung vom 11.10.2016: „Damit niemand sagt, alle Flüchtlinge seien Terroristen!“ Dunja Ramadan. www.sueddeutsche.de/politik/terrorverdacht-in-chemnitz-damit-niemand-sagt-alle-fluechtlinge-seien-terroristen-1.3200908; oder auch: SPIEGEL ONLINE vom 11.10.2016: *Syrer feiern Festnahme des Terrorverdächtigen*. www.spiegel.de/politik/deutschland/chemnitz-wie-syrer-bei-der-festnahme-des-terror-verdaechtigen-halfen-a-1116031.html [19.10.2016].

31 BILD vom 10.10.2016: *Helden-Flüchtlinge fesselten Terroristen. „Wir konnten nicht zulassen, dass er Deutschen etwas antut“*. N. Biewald. www.bild.de/news/inland/terrorismus/helden-fluechtlinge-fesselten-terroristen-48227342.bild.html [20.10.2016].

32 Tagesspiegel vom 06.06.2016: *Viele muslimische Migranten sind antisemitisch*. Ein Gastbeitrag von Rabbiner Abraham Cooper. www.tagesspiegel.de/politik/fluechtlinge-in-deutschland-viele-muslimische-migranten-sind-antisemitisch/13696190.html [19.10.2016].

33 Deutschlandfunk vom 14.09.2016: *Merkel: Angst vor Antisemitismus durch Flüchtlinge ernst nehmen*. www.deutschlandfunk.de/konferenz-zur-religionsfreiheit-merkel-angst-vor.1818.de.html?dram:article_id=365842 [04.10.2016].

34 SPIEGEL ONLINE vom 28.06.2016: *Zentralrat der Juden warnt vor Antisemitismus durch Flüchtlinge*. www.spiegel.de/politik/deutschland/zentralrat-der-juden-warnt-vor-antisemitismus-durch-fluechtlinge-a-1100329.html [04.10.2016].

35 Deutschlandfunk vom 14.09.2016: *Merkel: Angst vor Antisemitismus durch Flüchtlinge ernst nehmen*. www.deutschlandfunk.de/konferenz-zur-religionsfreiheit-merkel-angst-vor.1818.de.html?dram:article_id=365842 [04.10.2016].

36 So unter anderem zur Rolle konservativer Einflüsse in den Moscheen. Vgl.: Deutschlandradio Kultur vom 13.08.2016: *„Unterdrückte Sexualität spielt Schlüsselrolle bei Radikalisierung“*. Ahmad Mansour im Gespräch mit Christian Rabhansl. www.deutschlandradiokultur.de/psychologe-ahmad-mansour-unterdrueckte-sexualitaet-spielt.990.de.html?dram:article_id=363017 [04.10.2016].

37 Frankfurter Rundschau vom 10.06.2016: *Wer Angst hat, wird anfällig*. Hanning Voigts. www.fr-online.de/frankfurt/juedische-gemeinde-frankfurt-wer-angst-hat--wird-anfaellig,1472798,34350578.html [04.10.2016].

Noemi Mihalovici und Philip Kuhn für Die Welt einen Kurzfilm in der Berliner Geflüchtetenunterkunft auf dem Tempelhofer Feld, in welchem der mit Kippa bekleidete israelische Jude Yonathan Shay mit den Bewohner_innen ins Gespräch zu kommen versucht. An den Wänden entdeckt er antisemitische Tags (Hakenkreuz, Davidsstern mit den Ziffern „666“ etc.), in den bruchstückhaften, teilweise mit Suggestivfragen operierenden und ohne Übersetzer_innen vorgenommenen Gesprächen drücken die Befragten ihre eindeutige Ablehnung gegenüber Israel aus.³⁸ In ähnlicher Weise unterhielt sich im März 2016 ein Reporter des Berliner Tagesspiegel in einer Geflüchtetenunterkunft im Osten der Stadt mit einem syrischen Geflüchteten über dessen Antisemitismus.³⁹ Auch die Jüdische Gemeinde nahm anlässlich eines Artikels einen Ortsbesuch beim Landesamt für Gesundheit und Soziales (LaGeSo) in Berlin vor, traf dort allerdings nicht auf antisemitische Haltungen.⁴⁰

Auf die unterrepräsentierten medialen Darstellungen von Stimmen Geflüchteter im Hinblick auf ihre Einstellungsmuster zu reagieren und stattdessen auch einen Raum zur Artikulation zu bieten ist daher eines der Ziele vorliegender Studie.

Empirischer Forschungsstand

Zu Geflüchteten in Deutschland existieren und entstehen zahlreiche qualitative oder nicht-repräsentative quantitative Studien, die teilweise auf bestimmte Regionen in Deutschland begrenzt sind.⁴¹ Zum Untersuchungszeitraum waren allerdings keine qualitativen Studien bekannt, die Vorurteilsstrukturen unter Geflüchteten, insbesondere Antisemitismus, fokussieren.

Repräsentative empirische Datensätze zu Geflüchteten in Deutschland finden sich nur wenige.⁴² Zu ihnen gehören die Flüchtlingsstichprobe vom Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB), das Sozio-oekonomisches Panel (SOEP) am Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung (DIW Berlin), Forschungszentrum Migration, Integration und Asyl des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge (BAMF-FZ)⁴³ — eine repräsentative face-to-face-Befragung von 2000erwachsenen Geflüchteten, die seit 2013 in Deutschland Schutz suchen. Ihr Schwerpunkt liegt auf unterschiedlichen Aspekten der Lebenssituation in Deutschland.

Des Weiteren existiert die Studie „Integration von Asylberechtigten und anerkannten Flüchtlingen“, welche seit Oktober 2013 vom Forschungszentrum des Bundesamtes für

³⁸ Bereits durch seine Unterzeile drückt der das Video begleitende Artikel aus, dass Antisemitismus unter Flüchtlingen geradezu erwartbar ist: „Yonatan Shay trägt öffentlich die Kippa und wird deshalb oft bedroht. Dennoch (Hervorhebung S.A./J.K.) traut er sich ins größte Berliner Flüchtlingsheim. Dort erlebt er Versöhnliches, findet aber auch Zeichen des Hasses.“ Vgl.: Die Welt vom 25.01.2016: „Hast du schon mal einen Juden gesehen?“ Philip Kuhn/Noemi Mihalovici. www.welt.de/politik/deutschland/article151428527/Hast-du-schon-mal-einen-Juden-gesehen.html [14.10.2016].

³⁹ Tagesspiegel vom 20.03.2016: *Aus der Heimat geflohen, Hass im Gepäck*. Hannes Heine. www.tagesspiegel.de/berlin/queerspiegel/konflikte-in-berliner-fluechtlingsheimen-aus-der-heimat-geflohen-hass-im-gepaeck/13017896.html [14.10.2016].

⁴⁰ Jüdische Allgemeine vom 25.09.2015: *Omar will in Frieden leben*. Benjamin Moscovic. www.juedische-allgemeine.de/article/view/id/23393 [14.10.2016].

⁴¹ Für eine Übersicht siehe die Zusammenstellung aktueller Forschungsprojekte zu Flucht: flucht-forschung-transfer.de/beta/ [12.10.2016].

⁴² Zur Übersicht über den wissenschaftlichen Erkenntnisstand zur Lebenssituation von Geflüchteten in Deutschland vgl. die gleichnamige Expertise im Auftrag der Robert-Bosch-Stiftung und des SVR-Forschungsbereiches: www.bosch-stiftung.de/content/language1/downloads/RBS_SVR_Expertise_Lebenssituation_Fluechtlinge.pdf [11.10.2016].

⁴³ Siehe Pressemitteilung vom 7. Januar 2016: www.diw.de/de/diw_01.c.523741.de/themen_nachrichten/studie_zur_lebenssituation_von_gefluechteten_in_deutschland.html [14.10.2016].

Migration und Flüchtlinge durchgeführt wird.⁴⁴ Eine Kurzanalyse vom Januar 2016 betrachtet Qualifikationsstruktur, Arbeitsmarktbeteiligung und Zukunftsorientierungen.⁴⁵

Die Robert Bosch Stiftung (RBS) und der Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration und Migration (SVR) führen die Studie „Von der Aufnahme zu gesellschaftlicher Teilhabe: Die Perspektive der Flüchtlinge auf ihre Lebenslagen in Deutschland“ durch.⁴⁶ Zu weiteren laufenden Studien zählt „Unbegleitete und begleitete minderjährige Flüchtlinge — Lebenslagen, Bedarfe, Erfahrungen und Perspektiven aus Sicht der Jugendlichen“ des Deutschen Jugendinstituts.

Keine dieser Studien nimmt explizit Vorurteilsstrukturen in den Blick. Eine Ausnahme stellt die von der Hochschule HMKW Mitte August veröffentlichte Studie „Flüchtlinge 2016“ dar, die Demokratieverständnis und Integrationsbereitschaft unter den Bewohner_innen zweier Berliner Geflüchtetenunterkünfte analysiert. Sie konstatiert eine generelle Bereitschaft zur „Integration“ unter den Geflüchteten, bemerkt andererseits allerdings auch, das anti-liberale Wertebild vieler Geflüchteter würde „in zentralen politischen Teilen am ehesten dem der AfD-Anhänger und anderer rechtspopulistischer Bewegungen“ ähneln.⁴⁷ Antisemitismus soll hier mit folgender Frage erfasst werden „Fänden Sie es gut, wäre es Ihnen egal, oder fänden Sie es nicht so gut, wenn in Ihre Nachbarwohnung eine jüdische Familie aus Israel einziehen würde?“ 14% der Befragten fänden dies „nicht gut“, 26% fänden es „gut“, 60% wäre es „egal“.⁴⁸ Die Zustimmungswerte fallen negativer aus als bei einer „deutschen kinderreichen Familie“ oder einer „afrikanischen Familie“, und zwar unabhängig vom Bildungsgrad.⁴⁹

Mehrere empirische Studien zu antisemitischen Einstellungen bei Geflüchteten sind derzeit im Entstehen, so etwa durch Prof. Helga Embacher (Universität Salzburg) und Prof. David Feldman (University of London).

Antisemitische Einstellungen werden in empirischen Studien seit mehreren Jahren für Menschen mit muslimischem und/oder arabischem Migrationshintergrund erfasst, die in der öffentlichen Debatte häufig als Referenzpunkt für Vorurteilsstrukturen von Geflüchteten verwendet werden. Quantitative Studien zeigen bei der muslimischen Bevölkerung höhere Zustimmungswerte zwar nicht zum Sekundär-, wohl aber zum Primärantisemitismus im Vergleich zur nicht-muslimischen Bevölkerung, wiewohl hier auch von kategorialen Schwierigkeiten

⁴⁴ www.bamf.de/SharedDocs/Projekte/DE/DasBAMF/Forschung/Integration/integration-asylberechtigte.html [14.10.2016].

⁴⁵ Vgl. Susanne Worbs und Eva Bund: *Asylberechtigte und anerkannte Flüchtlinge in Deutschland. Qualifikationsstruktur, Arbeitsmarktbeteiligung und Zukunftsorientierungen*. In: *BAMF-Kurzanalyse. Ausgabe 1/2016 der Kurzanalysen des Forschungszentrums Migration, Integration und Asyl des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge*. Nürnberg 2016. www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Publikationen/Kurzanalysen/kurzanalyse1_qualifikationsstruktur_asylberechtigte.pdf?__blob=publicationFile [14.10.2016].

⁴⁶ Vgl. www.bosch-stiftung.de/content/language1/html/65920.asp [14.10.2016].

⁴⁷ Vgl. *Flüchtlinge 2016. Studie der HMKW zu Demokratieverständnis und Integrationsbereitschaft von Flüchtlingen 2016*. Berlin, August 2016. S. 2. www.hmkw.de/fileadmin/media/downloads/pdfs/Publikationen/HMKW_F1%C3%BCchtlinge_2016_Studie_Ronald_Freytag_20160815.pdf [10.10.2016].

⁴⁸ Ebd. S. 13.

⁴⁹ Allerdings kann mit diesem Item nicht klar erfasst werden, ob die Ablehnung primär wegen der ethnisch-religiösen Identität stattfindet oder ob die Nationalität als israelische Juden auch einen Einflussfaktor darstellt.

bei der Zuordnung zu Gruppe der „Muslime“ ausgegangen werden muss.⁵⁰ Qualitative Studien, insbesondere unter Jugendlichen, arbeiten teilweise besondere Motivationslagen, Intentionen und Ausdrucksformen im Vergleich zu Jugendlichen ohne muslimischen/arabischen Migrationshintergrund heraus.⁵¹ Eine unmittelbare Übertragbarkeit auf die Gruppe der (jugendlichen) Geflüchteten besteht allerdings nicht (siehe Abschnitt V).

50 Vgl. Oliver Decker, Johannes Kiess, Elmar Brähler et al: *Die Mitte im Umbruch. Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland 2012*, Friedrich-Ebert-Stiftung, Verlag J.H.W. Dietz Nachf., Bonn 2012, S. 79. Für vergleichbare Studien siehe: Pew Global Attitudes Project: *Europe's Muslims More Moderate. The Great Divide: How Westerners and Muslims view each other*. Pew Research Center: Washington, DC 2006. www.pewglobal.org/files/pdf/268.pdf; Jürgen Mansel und Viktoria Spaiser: *Abschlussbericht Forschungsprojekt [Final Research Project]: Soziale Beziehungen, Konfliktpotentiale und Vorurteile im Kontext von Erfahrungen verweigerter Teilhabe und Anerkennung bei Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund*. Universität Bielefeld 2010; Katrin Brettfeld und Peter Wetzels: *Muslime in Deutschland: Integration, Integrationsbarrieren, Religion sowie Einstellungen zu Demokratie, Rechtsstaat und politisch-religiös motivierter Gewalt*. Bundesministerium des Innern: Berlin 2007. S. 274f. www.bmi.bund.de/cae/servlet/contentblob/139732/publicationFile/14975/Muslime_in_Deutschland.pdf [17.10.2016]; Wolfgang Frindte, Klaus Boehmke, Henry Kreikenbohm und Wolfgang Wagner: *Lebenswelten junger Muslime in Deutschland*. Bundesministerium des Innern: Berlin 2012. S. 227- 247.

51 Etwa Günther Jikeli: *Antisemitismus und Diskriminierungswahrnehmungen junger Muslime in Europa. Ergebnisse einer Studie unter jungen muslimischen Männern*. In: *Antisemitismus: Geschichte und Strukturen*, Bd. 7. Klartext Verlag: Essen 2012; Günther Jikeli, Kim Robin Stoller, Joëlle Allouche-Benayoun: *Umstrittene Geschichte. Ansichten zum Holocaust unter Muslimen im internationalen Vergleich*. Campus Verlag: Frankfurt/Main 2013; Sina Arnold: *Die Wahrnehmung des Nahostkonflikts bei Jugendlichen mit palästinensischem bzw. libanesischem Hintergrund und ihr Zusammenhang mit Identitätskonstruktionen. Eine Studie im Auftrag von amira — Antisemitismus im Kontext von Migration und Rassismus: Berlin 2007*; Sina Arnold/Günther Jikeli: *Judenhass und Gruppendruck — Zwölf Gespräche mit jungen Berlinern palästinensischen und libanesischen Hintergrunds*. In: Benz, Wolfgang (Hg.): *Jahrbuch für Antisemitismusforschung* 17. Metropol-Verlag: Berlin 2008. Barbara Schäuble: *Anders als wir: Differenzkonstruktionen und Alltagsantisemitismus unter Jugendlichen*, Metropol-Verlag: Berlin 2012.

II. Methodisches Vorgehen

Die vorliegende Studie wurde zwischen dem 01.08. und 15.10.2016 durchgeführt, einzelne Vorarbeiten wurden im März sowie Juni/Juli 2016 vorgenommen.

Beschreibung des Samples

1. Leitfadeninterviews mit Geflüchteten

Insgesamt wurde 24 Interviews mit 25 Geflüchteten geführt,⁵² mit einer Länge von 20 bis 100 Minuten. Sie fanden auf Arabisch bzw. Farsi mit Hilfe vier verschiedener Übersetzer_innen statt, die Übersetzung erfolgte ins Deutsche. Ausschließlich die übersetzten Stellen wurden anschließend transkribiert. Unter den Interviewpartner_innen befanden sich 16 Männer und 9 Frauen im Alter von 16 bis 53 Jahren. Alle Befragten kommen aus dem urbanen Raum, mehr als die Hälfte aus den jeweiligen Hauptstädten ihrer Herkunftsländer. Bei der Auswahl wurde sich auf die drei wichtigsten Herkunftsländer des Jahres 2016 beschränkt — aus Syrien, Afghanistan und dem Irak entfielen fast drei Viertel (71,5%) aller gestellten Erstanträge.⁵³

Die Kontaktaufnahme mit Geflüchteten geschah durch Einzelpersonen in Geflüchtetenunterkünften, insbesondere Sozialarbeiter_innen und Betreiber_innen, die das Anliegen der Studie unterstützten. Dies beeinflusst das Sample, wurde dadurch doch bereits eine „Filterung“ durch Dritte vorgenommen. Allerdings erfolgten die Vorschläge für Interviewpartner_innen nicht anhand von antizipierten Antworten. Eine Kurzprojektbeschreibung auf deutsch, englisch, arabisch und farsi wurde überdies an geflüchtete Studierende an der Humboldt-Universität und Einzelpersonen wie auch in Unterkünften verteilt. Die Interviewpartner_innen erhielten für Ihre Gesprächsbereitschaft eine Aufwandsentschädigung in Form eines Einkaufsgutscheins. Die Anonymisierung der Gespräche wurde ihnen zugesichert. Die Interviews wurden in den Unterkünften wie auch in Räumlichkeiten der Humboldt-Universität durchgeführt.

Aufgrund der Kürze des Erhebungszeitraums wurde als Untersuchungsraum Berlin gewählt. Die hier bestehenden Kontakte ermöglichten einen einfacheren Zugang zu Interviewpartner_innen, gerade vor dem Hintergrund, dass die Terminabsprachen oftmals ein hohes Maß an Flexibilität erforderten. Dies hat allerdings auch Auswirkungen auf die Ergebnisse. So stellt Berlin einen Ort dar, an dem viele migrantische und Unterstützer_innen-Strukturen existieren und die Gefahr vor rassistischen Übergriffen weniger ausgeprägt ist als beispielsweise im ländlichen Raum. Aufgrund des liberalen Grundklimas dieses urbanen Raums gibt es hier eine beständige Konfrontation mit unterschiedlichen Lebensstilen, ebenso wie mit historischen Orten (wie z.B. dem Denkmal für die ermordeten Juden Europas).

⁵² Ein Interview wurde auf Wunsch der verheirateten InterviewpartnerInnen gemeinsam geführt. Für eine Übersicht der Interviewpartner_innen siehe Anhang. Alle Namen der Interviewpartner_innen wurden geändert.

⁵³ BAMF (2016): *Aktuelle Zahlen zu Asyl*. S. 10. www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Downloads/Infothek/Statistik/Asyl/aktuelle-zahlen-zu-asyl-august-2016.pdf?__blob=publicationFile [14.10.2016].

Der Leitfragebogen bezieht sich auf folgende Themenbereiche:

- Diskriminierungserfahrungen in Deutschland
- Identitätsbezüge (politisch, ethnisch, religiös)
- Generelle Einstellungen zu Diversität und gesellschaftlichen Minderheiten
- Bilder von Juden und Jüdinnen
- Wissen, Wissensquellen und Ansichten zum Nahostkonflikt
- Einstellungen zu Israel
- Wissen, Wissensquellen und Ansichten zum Holocaust

2. Expert_inneninterviews

Ergänzend zu den Interviews mit Geflüchteten sollte sich dem Themenkomplex durch Interviews mit Expertinnen und Experten genähert werden. Die Auswahl geschah entlang von drei Kategorien:⁵⁴

1. Zivilgesellschaft

(*Schwerpunkte:* Beobachtungen und Erfahrungen, zivilgesellschaftliche Umgangsstrategien, Gefahr der Instrumentalisierung durch Rechtspopulismus)

2. Multiplikator_innen

(*Schwerpunkte:* Beobachtungen und Erfahrungen bei der Arbeit mit Geflüchteten, Umgangsstrategien)

3. Jüdische Organisationen

(*Schwerpunkte:* Einschätzung der Bedrohungslage, eigene Erfahrungen, Umgangsempfehlungen)

Für die *Auswertung* wurden die deutschsprachigen Übersetzungen in den Interviews transkribiert und die Transkripte anschließend in ein Programm für qualitative Datenanalyse (MAXQDA) eingespeist. Auf Grundlage des Materials wurde ein Leitfaden erstellt, anhand dessen die Interviews codiert wurden. In einem fortwährend zirkulären Prozess kam es dabei zu einer Ergänzung und Überarbeitung des Codierleitfadens. Forschungshypothesen wurden am Material geprüft und auf Basis der Auswertung neu generiert.

Schwierigkeiten im Forschungsprozess

Projektlaufzeit und -zeitraum: Die kurze Laufzeit des Projekts wie auch der Untersuchungszeitraum im Sommer führten dazu, dass die Terminfindung insbesondere bei den Expert_innen teilweise mit Schwierigkeiten verbunden war.

Antisemitismus als Einstellung, nicht als beobachtbare Praxis: Einstellungen gegenüber Juden / Jüdinnen ziehen im Alltag von Geflüchteten kaum eine beobachtbare Praxis nach sich — anders als zum Beispiel Geschlechterverhältnisse, die im alltäglichen Kontakt hergestellt werden. In Berlin, wie an den meisten Orten Deutschlands, existieren wenig Kontaktorte zwischen Geflüchteten

⁵⁴ Für eine detaillierte Übersicht siehe Anhang.

und Juden / Jüdinnen⁵⁵, die Ebene der Interaktion und des praktischen Handelns entzieht sich somit der (teilnehmenden) Beobachtung.⁵⁶ Das bedeutet, dass lediglich Einstellungen, nicht aber Praktiken erfasst werden können.

Weitere Schwierigkeiten ergaben sich aus der Spezifik des Themas und werden im Abschnitt „Schwierigkeiten bei der Interpretation der Ergebnisse“ genauer ausgeführt.

55 Ausnahmen stellen Begegnungen in den Sprachschulen dar und Initiativen aus den jüdischen Gemeinden, die z.B. im Rahmen des Mitzvah-Tags in der Geflüchteten-Unterstützung aktiv sind. Zu den Erfahrungen und Wahrnehmungen der Begegnung führten wir ein Gespräch mit Sharon Kotkowski, die eine Schule mit überwiegend syrischen Mitschüler_innen besuchte, als auch mit Hannah Dannel, der Organisatorin des Mitzvah-Tags 2015.

56 Ausnahmen werden teilweise in den Berichten der Expert_inneninterviews erfasst. So bestätigten Mitarbeiter zweier Geflüchtetenunterkünfte, dass im Vordergrund eher Konflikte über (Geschlechter-) Rollenbilder, Erziehung, Kinderrechte oder Religionsfreiheit stünden.

III. Einstellungsmuster unter Geflüchteten

In den Leitfadeninterviews wurden Geflüchtete nicht nur nach ihren Einstellungen zu Juden, dem Nahostkonflikt und Israel befragt, sondern auch um eine Beschreibung und Bewertung ihrer Lebenssituation in Deutschland und Wünschen für die Zukunft gebeten. Dies hat zum Ziel, Pauschalisierungen über „die Flüchtlinge“ zu vermeiden, indem individuelle Erfahrungen stärker in den Vordergrund gerückt werden. Das Verstehen der Lebensumstände und Relevanzstrukturen ist aber auch ein wichtiger Ausgangspunkt für das Entwickeln von Präventionsprogrammen und Interventionsmöglichkeiten mit Lebensbezug. Dies ist besonders relevant, da viele der Neuangekommenen perspektivisch ein Leben in Deutschland führen und somit ein selbstverständlicher Bestandteil der deutschen Gesellschaft sein werden.

Beschreibung und Einschätzung der eigenen Lebenssituation

Situation in den Geflüchtetenunterkünften

Fast alle der Befragten leben in Geflüchtetenunterkünften, drei von ihnen haben ein Zimmer in einer Wohngemeinschaft. Alle Interviewpartner_innen, bei denen der Aufenthaltsstatus abgefragt wurde, befinden sich noch im Asylverfahren. In den Beschreibungen der Situation in den Unterkünften wird vor allem die angespannte Stimmung unter Bewohner_innen und Personal betont. Viele der Interviewpartner_innen sind in „Notunterkünften“ untergebracht. Obwohl dort lediglich ein Aufenthalt von drei Monaten vorgesehen ist, sind viele bereits seit über einem Jahr dort. Kritisiert werden neben den beengten Räumlichkeiten auch die hygienischen Verhältnisse und das Essen. Bahare berichtet: *„Die Situation hier in der Unterkunft ist wirklich hart. Wir haben uns irgendwie dran gewöhnt. Wir waren zunächst in einer improvisierten Turnhalle, mit 200 Leuten unter einem Dach. Schon die Nacht war der Horror, es war immer laut und oft habe ich kein Auge zuge-macht. Hier im Heim sind jetzt auch 500 Leute untergebracht. Das setzt Leute so unter Stress, dass schon eine Kleinigkeit reicht, damit ein Konflikt ausbricht. Wir haben damit einfach nicht gerechnet. Die Essenssituation, die hygienische Situation, wir haben damit einfach nicht gerechnet.“*⁵⁷ Häufig wird die fehlende Privatsphäre kritisiert, was auch alle der interviewten Sozialarbeiter_innen als eines der größten Probleme herausstellen: *„Und dann die beengende Räumlichkeit ohne Privatsphäre, da ist die Stimmung angespannt. Dazu der physische Druck durch das Fasten“*⁵⁸... da kam es zu Streitfällen, vor allem wegen der Kinder.“

Langwierige bürokratische Prozesse führen dazu, dass viele der Befragten den Eindruck haben, sich in einer Situation des Wartens zu befinden und Zeit nicht sinnvoll nutzen zu können: *„Wir warten seit mehr als sechs Monaten auf einen Integrationskurs, um in die Schule gehen zu können und deutsch zu lernen. Wir lernen gerade einfach bloß im Internet.“* Die Unsicherheit und das Gefühl, Zeit zu verlieren, dominieren in den Beschreibungen der Lebenssituation. Sami aus dem Irak erzählt etwa: *„Eigentlich mache ich nicht so viel zurzeit, weil ich depressiv bin, wegen des langen Wartens. Ich kann nicht einmal sagen, dass ich ein Leben hier habe in Deutschland. Wenn man keine Aufenthaltsgenehmigung hat, kann man eigentlich gar nichts machen. Man beschäftigt sich hier in der Unterkunft und insgesamt, mit dem Gericht, ob man eine Ablehnung bekommen hat oder ein ja oder nein. Oder mit der deutschen Sprache. Mehr kann man kaum machen“*. Andere finden einen Umgang mit der Situation, indem sie sich beschäftigt halten — auch um die eigene schwierige

⁵⁷ Alle folgenden, kursiv gesetzten Zitate sind dem Interviewmaterial entnommen.

⁵⁸ Der muslimische Fastenmonat Ramadan fiel im Jahr 2016 in den Zeitraum vom 06. Juni bis zum 04. Juli und war somit durch extrem heiße und lange Tage gekennzeichnet.

Situation, die traumatisierenden Erfahrungen in den Herkunftsländern sowie die Sorgen um die Zurückgebliebenen in den Hintergrund geraten lassen zu können: *„Ich halte mich von morgens bis abends beschäftigt, ich organisiere mein Leben so, dass ich abends den Kopf auf das Kissen lege und sofort einschlafe, um bloß nicht meinen Gedanken nachzuhängen, um mir keine Sorgen um mich und meine Familie in Syrien zu machen“* (Adel).

Vorstellungen vom gesellschaftlichen Zusammenleben und Wünsche

In einem Teil der Interviews wurde auch Vorstellungen von gesellschaftlichem Zusammenleben und politischen Systemen, sowie Einstellungen zu Diversität und Minderheiten erfragt, beispielsweise zu Geschlechterverhältnissen und Homosexualität. Damit sollten Einstellungen zu Juden und Jüdinnen in allgemeine politische Weltbilder eingebettet werden.

Fünf der Befragten kritisierten die konkreten politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse in ihren Herkunftsländern in Bezug auf Diversität und Gleichberechtigung. Diese wünschen sich ein demokratisches System, in dem die bestehenden Diskriminierungen von Minderheiten durch Gleichstellung abgelöst werden. Zwei Interviewpartner äußerten die Hoffnung, dass sich durch die Konfrontation mit anderen Lebensrealitäten in Deutschland auch Rollenerwartungen unter Geflüchteten ändern. So berichtet Faruk: *„Viele der Geflüchteten, die hergekommen sind, haben durch die neuen Erfahrungen viel gelernt. Einfach zusammenzuleben, abgesehen von religiöser Gruppierung. Und das Verständnis gegenüber Frauen hat sich geändert, das finde ich gut.“* Vier der Befragten führen religiöse Argumentationen an, um ihre Akzeptanz von Homosexualität zu erläutern: *„Wenn Gott so etwas zulässt und unterschiedliche Menschen schafft, sollten wir das akzeptieren und ihnen das gleiche Leben zugestehen.“* Vier weitere Befragte finden Homosexualität zwar *„schlecht“*, fügen jedoch hinzu, dass jede und jeder *„sein Leben so führen sollte, wie er will.“* Zwei Männer lehnen Homosexualität und Geschlechtergleichstellung explizit ab: *„Jeder hat seine Rolle und alles andere ist unnatürlich. Man wird als Mann oder Frau geboren. Ich finde es falsch, wenn Frauen so tun als wären sie Männer oder so.“* In den meisten Gesprächen wurden sehr allgemeine und ausweichende Aussagen gefällt wie *„Jeder soll sein Leben frei leben“*, die für eine tatsächliche Analyse beispielsweise autoritärer Charakterstrukturen keine Grundlage bieten. Fast alle der Befragten planen eine Zukunft in Deutschland. Sie wollen studieren, ein PhD-Programm beginnen, Arbeit finden, sich kulturell und politisch einbringen und ein neues Leben aufbauen. Einige stellen vor allem die Ausbildungsmöglichkeiten für ihre Kinder in den Vordergrund. Nur drei der Befragten hoffen auf eine Rückkehr in ihre Heimatländer: *„Ich möchte meine Frau wiedersehen und mein neugeborenes Kind kennenlernen.“* Eine Interviewpartnerin möchte nach einem Studium in Deutschland zu einem späteren Zeitpunkt als Ärztin am Wiederaufbau Syriens beteiligt sein. Fast alle Interviewpartner_innen beziehen auch die Situation in den Herkunftsländern in ihre Zukunftswünsche ein — sie hoffen, dass dort ein *„friedliches Leben“* einkehrt.

Ängste

Neben der bereits erwähnten Angst vor Depression äußerten Interviewpartner_innen mehrfach die Sorge vor Abschiebung. Eher selten (in nur drei Fällen) wurde die Angst vor Nazis und rassistischen Übergriffen erwähnt. Allerdings hängen diese Antworten auch mit der spezifischen Situation Berlins zusammen: Im Gegensatz zu anderen, vor allem ländlichen Regionen Deutschlands sind rassistische Übergriffe hier etwas weniger zu befürchten. Aber auch in Berlin kursieren unter den Geflüchteten Warnungen: *„Ganz am Anfang hat man zu uns gesagt: ‚Passt auf, dass ihr hier nicht von den Nazis angegriffen werdet.‘“* Ein Interviewpartner wurde am Hermannplatz in Berlin-Neukölln rassistisch angegriffen und verletzt, andere berichten von Beleidigungen.

Die Sorge um einen Anstieg von Rechtspopulismus wurde nur einmal explizit genannt, jedoch mehrfach die Angst geäußert, dass der Diskurs um Terrorismus und Islamismus die Wahrnehmung von Geflüchteten beeinflusst. Dies war vor allem in Gesprächen auffällig, die kurz nach den Anschlägen von Ansbach und Würzburg geführt wurden: *„Ich habe Angst, dass mehrere Terroranschläge in Deutschland passieren, wie zum Beispiel in Ansbach vor zwei Wochen. Und ich habe Angst, wenn es mehrere Terroranschläge gäbe in Deutschland, das macht was mit uns, das spaltet einfach die Gesellschaft. Die Zugezogenen, die Flüchtlinge, die Migranten auf der einen Seite und Deutschen auf der anderen Seite. Davor habe ich Angst. Ich hoffe, dass so was nicht passiert in der Zukunft. Ich habe auch Angst, dass die Medien und die Rechtsextremisten, die rechten Parteien, diese Gelegenheit ausnutzen, um die ganze Bevölkerung einfach aufzuhetzen, gegen die Flüchtlinge, gegen die Migranten“* (Tarek). Heba beschreibt: *„Wenn wir die Nachrichten sehen und von den Ereignissen in München hören, dann halten wir die Luft an und warten darauf, die Nationalität des Attentäters zu erfahren, seine Religion und ob er ein Flüchtling war. Wir hoffen dann, dass es sich nicht um einen Syrer, Muslim oder Flüchtling handelt. Ich habe Angst, wie Leute dann auf mich reagieren.“*

Die Angst vor Diskriminierung aufgrund der Verschleierung wurde von einem Fünftel der Gesprächspartner_innen geäußert, so etwa von Mira: *„Ich habe gehört, dass ich aufgrund des Kopftuchs diskriminiert werde hier in Deutschland. Ich habe viele Geschichten gehört, dass alle Hijabs verboten werden sollen in Deutschland, und davor habe ich ein bisschen Angst. Und die Leute sind einfach anders zu mir, vielleicht haben sie Angst vor einem Hijab.“*

Ängste vor einer Stigmatisierung als Muslim beeinflussen in einigen Fällen die öffentliche Ausübung von Religion. So verzichteten manche Befragte auf den Besuch einer Moschee: *„Viele haben Vorurteile gegen Muslime und man weiß nicht, was passieren würde, wenn man zum Beispiel in die Moschee gehen würde.“* Die Auswirkungen des Aufenthalts in Deutschland auf Religionsausübung stellen sich jedoch ambivalent dar: Viele der Interviewpartner_innen berichten, dass sie ihre Religion hier besser ausüben können, da diese in Deutschland weniger politisiert sei. So berichtet Sami aus dem Irak: *„Früher hatte ich solche Probleme. Mit Schiiten, Sunniten und so. Weil jeder glaubt an seine islamische Richtung. Aber hier in Deutschland nicht.“*

Die meisten der Befragten gaben an, in Deutschland keine Ängste zu haben und betonten den hier herrschenden Frieden und die Gesetzeslage, die sie schützen würde. Viele wiesen darauf hin, dass potenzielle Ängste aufgrund der Erfahrung von Krieg und Verfolgung im Herkunftsland und während des Fluchtprozesses relativiert würden: *„Was gerade im Irak passiert ist ganz schlimm. Ich komme aus dem Krieg und hatte das Glück fliehen zu können. Ich bin sechs Stunden im Meer geblieben, elf Leute sind auch gestorben. Weil ich alles erlebt habe und immer noch am Leben bin — wovor soll ich Angst haben?“* (Abdullah), oder: *„Ich glaube, ein Syrer hat keine Ängste, weil nichts ist schlimmer als der Krieg und deswegen sind alle Ängste für einen Syrer normal“* (Mustafa).

Diskriminierungserfahrungen

Die Befragten berichten von unterschiedlichen Formen von Rassismus und Diskriminierung in Deutschland. Häufig genannt wird eine antizipierte oder reale Ablehnung durch Deutsche aufgrund der Verschleierung.⁵⁹ Frauen wie Männer berichten überdies von abwertenden Blicken und Kommentaren im öffentlichen Raum aufgrund der Zuschreibung als Muslime. So z.B. Sahar: *„Ich sehe in den Augen der Menschen, dass sie mich hassen.“*, oder Farzaneh: *„Ich kriege oft abfällige*

⁵⁹ Auffällig ist, dass dies von allen Afghaninnen geäußert wurde, teilweise auch von Männern aus Afghanistan in Bezug auf ihre Ehefrauen. Unter den irakischen Geflüchteten befand sich nur eine Frau, diese teilt die Angst. Von den Syrerinnen wurde diese Sorge seltener genannt, auch befanden sich unter ihnen mehr Frauen, die kein Kopftuch tragen. Sicherlich spielt auch der Zeitpunkt der Befragung eine Rolle für diese Sensibilisierung, fiel diese doch bei den afghanischen Interviewpartnerinnen in die medialen Debatten um ein Burka-Verbot in Frankreich.

Blicke, eine Frau hat mich zum Beispiel angeschaut und auf den Boden gespuckt.“ In den Unterkünften beschreiben die Befragten Diskriminierungen durch Übersetzer_innen, Sicherheitspersonal und anderen Bewohner_innen. Hier zeigen sich Unterschiede im Antwortverhalten, die auch bestehende interne Hierarchien widerspiegeln: Syrische Geflüchtete betonen eher, wie in den Unterkünften ethnisch-nationale, religiöse und politische Unterschiede irrelevanter werden aufgrund der gemeinsamen Situation in Deutschland. Afghan_innen betonen eher die Erfahrung, in campinternen Hierarchien benachteiligt zu werden. Bahare beschreibt dies wie folgt: *„Einerseits sind es die arabischen Securities in der Unterkunft, die die Syrer oder Araber bevorzugen — was die Verteilung von Ressourcen angeht, da stehen die Afghanen immer hinten an. Und auch die anderen, syrischen oder arabischen Bewohner denken, sie wären etwas Besseres und verschaffen ihnen Vorteile. Auch was die Wartelisten angeht für eigene Wohnungen oder den Wechsel in eine bessere Unterkunft — die Afghanen stehen immer ganz unten.“* Diese Hierarchien werden auch von der Sozialarbeiterin Caroline Mothes bestätigt: *„Es gibt ja auch interne Rassismen und die Afghanen sind darin das Letzte. Also Hierarchien in der Unterkunft, erst die Araber, dann die Sunniten, dann die Schiiten, dann Kurden. Dann die Afghanen und ganz unten die Schwarzen. Die beleidigen sich, mit Kommentaren, oder die Kinder hauen sich auch mal eine runter.“*

Trotz der Erfahrungen von antimuslimischem Rassismus in Deutschland denken viele Interviewpartner_innen allerdings auch, dass es hier einfacher sein, den muslimischen Glauben auszuleben als im Herkunftsland. Mustafa spricht davon, *„hier große Freiheit zu haben, sich als Muslim verstehen und einen muslimischen Lifestyle zu haben“*, auch Rami sagt explizit: *„Ich habe mehr Freiheit hier meine Religion zu praktizieren und fühle mich auch sicherer“*. Auch die Möglichkeit, nicht-religiös zu sein (*„Man kann hier ohne Religion sein“*, Mosad) wie auch mehr bürgerliche Freiheiten allgemein in Deutschland wie Europa werden wiederholt betont. Dies gälte insbesondere für Frauen, die in Deutschland auch sicherer seien. Diese Einschätzung wird häufig vor dem Hintergrund von beschriebenen Diskriminierungserfahrungen im Herkunfts- und Transitland gegeben — etwa, wenn afghanische Geflüchtete über ihre negativen Erfahrungen im Iran berichten, wo sie teilweise seit vielen Jahren lebten.

In den Interviews lässt sich kein direkter Zusammenhang zwischen hohen Diskriminierungserfahrungen — sowohl im Herkunfts- wie im Ankunftsland — und einem hohen Ausmaß an antisemitischen Einstellungen herstellen. Im Gegenteil: Diejenigen Befragten, die stärker von Rassismuserfahrungen berichten, sind oftmals weniger antisemitisch eingestellt und weisen ein höheres Maß an Empathie gegenüber jüdischen Anliegen auf.⁶⁰

Religiöse Praxis

Bis auf vier der Befragten bezeichnen sich alle Interviewpartner_innen als Muslime. Von den 25 Befragten beten 15 regelmäßig, sieben fasten und acht besuchen regelmäßig die Moschee.⁶¹ Die Wahl der Moschee wird dabei fast ausschließlich durch die örtliche Lage bestimmt: Die Befragten besuchen die Moschee, die in der Nähe der Unterkunft oder auf dem Heimweg der Sprachschule liegt, oder sie gehen zu Moscheen, die bereits von beispielsweise Familienmitgliedern besucht werden. Dieser zumindest in der Ankunftsphase in Deutschland feststellbare Pragmatismus deckt sich mit der Einschätzung vieler Befragter, dass innermuslimische Konflikte in

⁶⁰ Die Rolle von eigenen Diskriminierungserfahrungen für die Herausbildung und Verfestigung antisemitischer Einstellungen ist umstritten, empirisch kann allerdings kein unmittelbar kausaler Zusammenhang festgestellt werden. Vgl.: Günther Jikeli: *Antisemitismus und Diskriminierungswahrnehmungen junger Muslime in Europa. Ergebnisse einer Studie unter jungen muslimischen Männern*. In: *Antisemitismus: Geschichte und Strukturen*, Band 7. Klartext: Essen 2012. S. 290.

⁶¹ Manche der Interviewpartner_innen gaben allgemein an „Religion zu praktizieren“, ohne dezidierte Auskünfte über die Form der Ausübung zu geben.

Deutschland weniger relevant als im Herkunftsland sind. Wie oben beschrieben sehen die meisten Befragten die Möglichkeit, ihre Religion in Deutschland auszuüben: Sie verorten hier eine stärkere Religionsfreiheit und weniger Politisierung des Glaubens. Entsprechend gibt es auch nur wenige Hinweise auf aktive Rekrutierungsversuche durch islamistische Gruppen in Unterkünften.⁶² Der Sozialarbeiter André Windhorst berichtet allerdings: „In Einzelfällen liegt die Vermutung nahe. Zum Beispiel bei einem jüngeren Mann aus Syrien, so 17, 18 Jahre alt, der am Anfang sehr offen war und dann änderte sich sein Auftreten innerhalb weniger Wochen. Er sagte Sachen wie: ‚Ich mag dich, aber wir können nicht befreundet sein, weil du nicht in den Himmel kommen wirst und nicht zum Islam passt.‘ Da vermute ich, dass es Kontakt gab zu solchen Strukturen. Das war aber ein Einzelfall.“

Aufgrund der Erfahrungen mit Islamismus in den Herkunftsländern meiden einige Geflüchtete aktiv Orte, an denen sie mit entsprechenden Akteuren konfrontiert werden können. Das hat auch Auswirkungen auf die eigene Religionsausübung, wenn etwa ein Interviewpartner berichtet: „Ich bin noch nie in einer Moschee gewesen; der Grund dafür ist, dass nach meiner Erfahrung es in vielen Moscheen terroristische Gruppen gibt und auch Leute, die mich auf jeden Fall fragen würden, zu welchen muslimischen Gruppen ich gehöre. Deshalb gehe ich lieber nicht in die Moschee.“ Diese Sorge wurde auffallend häufig von Interviewpartnern aus dem Irak geäußert. Bei mehreren Interviewpartner_innen lässt sich beobachten, dass sie ihre Religion weniger bzw. privater praktizieren als im Herkunftsland. Ob die Angst vor islamistischen Gruppen allerdings in allen Fällen dafür ausschlaggebend ist, lässt sich nicht rekonstruieren.

Allerdings zeigen sich hier erste Hinweise darauf, dass neben der Gefahr der Radikalisierung auch ein Potenzial für eine De-Radikalisierung in Deutschland besteht, als Ergebnis einer Konfrontation mit einer Diversität der Lebensstile und Glaubensrichtungen. So die Einschätzung eines Interviewpartners: „Ich glaube auch viele Muslime, die bereits in ihrem Heimatland radikalisiert wurden, wenn sie nach Deutschland oder nach Europa kommen, dann ändert sich ihre Denkweise. [...] Wie muslimische Männer zum Beispiel über Frauen denken: Wenn hier eine Frau einen Rock anhat, hier in Deutschland, dann ist das kein Problem und man sagt gar nichts.“

Antisemitische Einstellungen unter Geflüchteten

Die Mehrheit der Interviewpartner_innen äußerte antisemitische Ressentiments. Diese waren in den meisten Fällen fragmentarisch und oft von Widersprüchen gekennzeichnet. Lediglich bei einer Interviewpartnerin (Dana, siehe Porträt I) zeigte sich ein kohärentes antisemitisches Weltbild. In diesem Gespräch wurden negative Einstellungen gegenüber Juden weder erklärt noch gerechtfertigt („Ich kenne keine, aber ich hasse die einfach“), die Ablehnung von „den Juden“ und — in quasi direkter Verlängerung — Israel spielten eine zentrale Rolle für das Selbstverständnis wie auch die Erklärung des Weltgeschehens, etwa globaler Kriege.

Bilder von Juden und Jüdinnen

Bei der Artikulation negativer Einstellungen gegen Juden und Jüdinnen wurde eine Reihe „klassischer“ antisemitischer Stereotype und Vorstellungen geäußert. So wurden Juden in mehreren Fällen — allerdings auf explizite Nachfrage im Rahmen des Interviewleitfadens — mit Geld und Macht assoziiert. Ein häufig verwendeter Begriff war der eines „jüdischen Einflusses“ in der Welt. In einzelnen Fällen wurde diese Annahme verbunden mit der Vorstellung, dass Juden

⁶² Dies bedeutet aber nicht, dass es nicht zu Rekrutierungsversuchen kommen würde. Vgl.: *Verfassungsschutzbericht* 2015. S. 174 f. www.verfassungsschutz.de/download/vsbericht-2015.pdf [21.10.2016].

verantwortlich für „die Kriege in der Welt“ seien. Diese Charakterisierung wurde in einigen Fällen mit dem Stereotyp verbunden, Juden besäßen eine besondere Schläue und kalkulierende Rationalität. In einigen wenigen Fällen zeigen sich verschwörungstheoretische Tendenzen, bei denen Juden ein übergroßes Maß an Verantwortung für die (negativen) Ereignisse in der Welt zugesprochen wird. In einzelnen Fällen wurden Juden als unmoralisch beschrieben, in einem Fall als verantwortlich für anti-muslimischen Rassismus, weil sie den Islam schlecht darstellen würden.

Wissen über Juden und das Judentum

Die meisten Interviewpartner_innen sind der Meinung, dass sie wenig über das Judentum und Juden wüssten. Als Wissensquellen geben die Befragten Gespräche in der Familie an, Alltagsgespräche und — in einem Fall — Religionskurse an der Universität. Die Schule wird kaum als Wissensquelle genannt. Einige beziehen Regionalgeschichte ein, in Form von persönlichen Kontakten, aber auch überlieferten historischen Erzählungen über die Region. So etwa Faruk aus dem Irak: *„Meine Oma hat gesagt, dass vor der Gründung von Israel Juden im Irak und allen arabischen Ländern waren. Die waren eine Minderheit im Irak und in Syrien. Ich glaube, dass die Juden in allen unseren Ländern seit ewig dort gelebt haben. Bevor sie dann nach Israel getrieben worden waren, hatten sie Häuser und ganz viel Geld in diesen Ländern, aber die Präsidenten, die damals in diesen Ländern regiert haben, haben den Juden ihr Geld und ihre Häuser weggenommen und so sind sie nach Israel getrieben worden. Ich glaube, dass die Juden in allen Zeiten bei uns waren.“*

Nur sehr wenige Gesprächspartner_innen beziehen sich auf den Koran als Wissensquelle, einige beziehen sich etwa auf die Konflikte zwischen Mohammed und den jüdischen Gemeinden. Andere lehnen den Koran als Quelle für negative Judenbilder allerdings explizit ab.⁶³ Zwei Gesprächspartner, die vor fünf Jahren aus Syrien nach Berlin gekommen sind, um dort als Architekten zu arbeiten, beschreiben die Relevanz von Antisemitismus in einer Art „Alltagswissen“: *„Leute kommen her, vollgepackt mit Ideen. Und es braucht lange Zeit um zu beschreiben, wo das herkommt und wie integriert das in Gesellschaft oder Tradition ist. Zum Beispiel in Sprichwörtern oder Umgangssprache hat man schon viel Antisemitismus.“*

Kontakt zu Juden und Jüdinnen

Die Hälfte der Befragten hat oder hatte persönlichen Kontakt zu Juden oder Jüdinnen, von diesen wiederum die Hälfte erst in Deutschland zustande kam — etwa über jüdische Mitschüler_innen der Sprachschule, durch Unterstützer_innenkreise oder Wohngemeinschaften. Diese Kontakte werden neutral bis positiv beschrieben. Die negativen Einstellungen gegen „die Juden“ als abstrakter, mit negativen Eigenschaften charakterisierter Einheit, scheinen selten als Argument gegen eine persönliche Beziehung zu Juden und Jüdinnen verwendet zu werden.

Befragte berichten aber auch von sporadischen Kontakten in ihren Herkunftsländern. Mustafa aus Syrien erzählt: *„Wo ich geboren bin, da gab es eine jüdische Familie. Die hatten einen Laden und wir haben immer bei ihnen eingekauft“*; ähnlich Zahid: *„Ich kannte einen Juden, der Apotheker war. Er hatte eine Apotheke in Syrien und er war einfach ein netter Mensch“*. Auch ein irakisches Paar erinnert sind: *„Ich habe öfter meinen Opa besucht, der damals in Bagdad lebte und seine Nachbarn waren viele Juden. Sie sind immer in das Haus meines Opas zu uns gekommen und wir haben zusammen gekocht und zusammen gegessen und umgekehrt“*.

63 Für weitere Ausführungen s.u. „Einflussfaktoren — Religion/Religiosität“.

Porträt I — Dana, 20, aus Syrien: „Ich hasse die Juden einfach“

Die zwanzigjährige Dana wurde in Damaskus geboren und hat dort bis zu ihrer Flucht im vergangenen Herbst gelebt und studiert. Ihr Studium möchte sie nun gerne in Deutschland fortsetzen. Nach Deutschland kam sie alleine, ihr syrischer Verlobter lebt als Geflüchteter in einer anderen deutschen Stadt. Der Rest ihrer Familie lebt in Syrien, und sie wünscht sich, ihre Eltern bald wiederzusehen. Dana bezeichnet sich selber als Araberin und Palästinenserin. Diese Identifizierung ist ihr sehr wichtig, und sie möchte *„unbedingt mal nach Palästina fahren und das Land sehen — das ist eine Art von Sehnsucht“*. Dass Israel die Palästinenser in die Flucht getrieben hat, stellt für sie das Grundproblem des Nahostkonflikts dar, in ihren Augen *„existiert Israel überhaupt nicht“*. Dabei habe Israel nicht nur Macht in den USA, sondern sei auch *„für alle Kriege in der Welt verantwortlich“* — und zwar *„auch für den jetzigen Krieg in Syrien“*. Auch die Selbstbezeichnung als Muslima ist Dana wichtig, zeigt der Islam ihr doch, wie sie zu leben hat. Dana glaubt, dass die Welt besser wäre, wenn alle Menschen muslimisch wären — Kriege und Konflikte würden dann aufhören. Für viele Kriege und weitere Probleme heute seien *„die Juden“* verantwortlich. Einen Juden und oder eine Jüdin hat sie noch nie persönlich kennengelernt und meint auch, nichts über sie zu wissen — aber klar wäre, dass sie sie hassen würde. Juden hätte nicht nur mehr Macht und Geld als andere Menschen, sie seien auch *„nicht moralisch und nicht menschlich.“* Für Dana als Muslimin ist deswegen klar: *„Mit dem Judentum haben wir nichts zu tun.“* Juden seien auch verantwortlich für anti-muslimischen Rassismus, würden sie doch versuchen, *„immer den Islam scheiße darzustellen. Sie zeigen der Welt, dass der Islam und die Muslime keine guten Menschen sind.“* Die Effekte beschreibt sie sehr emotional, einschließlich ihrer Diskriminierungserfahrungen als — durch das Kopftuch erkennbare — Muslima in Deutschland: *„Ich sehe in den Augen der Menschen, dass sie mich hassen“*. Mit einem Juden oder einer Jüdin befreundet zu sein ist für Dana unvorstellbar. Zu ihren derzeitigen engen Freundinnen gehört allerdings eine nicht-religiöse Kurdin, die eine grundsätzlich positive und neugierige Haltung gegenüber Juden in Deutschland hat. Eine weitere gemeinsame Freundin hat im Juli 2016 an der Al-Quds-Demonstration in Berlin teilgenommen.

Einstellungen zu Israel und dem Nahostkonflikt

Einstellungen zu Israel und damit zusammenhängend zum Nahostkonflikt werden in dieser Studie erfasst aufgrund der potenziellen Nähe zwischen antisemitischen und antizionistischen Diskursen. Das bedeutet selbstverständlich nicht, dass jede Kritik an Israel ein Ausdruck von Antisemitismus wäre. Es bedeutet aber, dass Antizionismus eine akzeptierte Form für den Transport antisemitischer Stereotype sein kann. Indikatoren für eine antisemitische Israelkritik sind das Anlegen doppelter Standards an den Staat und seine Politik im Vergleich zu anderen Ländern; eine Dämonisierung, die jenseits einer — auch überzogenen oder polemischen — politischen Kritik steht; das Absprechen des Existenzrechts Israels; sowie das Übertragen von klassisch antisemitischen Stereotypen auf den jüdischen Staat. Derlei Diskursfiguren müssen kontextabhängig, d.h. unter Einbezug von Intensions- und Rezeptionsebene und somit auch der national-historischen Spezifika, analysiert werden.

Israelbilder

Fast alle Interviewpartner_innen stehen Israel kritisch gegenüber. Dabei reichen die Charakterisierungen von einer allgemeinen Kritik an der israelischen Politik gegenüber den Palästinenser_innen bis zu einer Fundamentalkritik, die Israel als einflussreichsten Staat der Welt (*„Sie kontrollieren alles“*), als verantwortlich *„für alle Kriege in der Welt, [...] auch für den jetzigen Krieg in Syrien“* und machtvoll über seine tatsächliche Größe hinaus charakterisiert.

Diese Darstellungen haben Anklänge an Verschwörungstheorien, nach denen der jüdische Staat in der Lage sei, nach Belieben die Geschicke der Welt zu bestimmen.

Bahare beschreibt Israel als rassistisches Land und sieht rassistische Hierarchien als wesentlichen Grund für den Nahostkonflikt. Israel wird teilweise aber auch primär als religiöser Staat kritisiert, so meint Abbas: *„Für mich gilt Israel als ein religiöses Land oder ein Land, das auf der Basis von Religion entstanden ist. Ein Land, dass die internationale Gesellschaft auch in Palästina kreiert hat. Für mich, egal ob ich Araber bin oder nicht, Muslim bin ich sowieso nicht, ist ein religiöser Staat unakzeptabel.“*⁶⁴

Fünf der Interviewpartner_innen akzeptieren Israel grundsätzlich nicht (*„Ich glaube nicht an die Existenz von einem israelischen Staat“* / *„Der Islam fordert, dass wir alle Religionen respektieren. Aber Israel? Nein, das kann ich nicht anerkennen“*), für sie ist die Region „Palästina“. Israel ist für sie ein künstlicher Staat, *„ein Staat der aus dem Nichts entstanden ist“*. Andere hingegen betonen eine Normalität, es sei *„ein Land wie jedes andere“*. Diese neutrale Haltung gegenüber Israel findet sich insbesondere bei den afghanischen Gesprächspartner_innen.

In den meisten Fällen differenzieren die Interviewpartner_innen aktiv zwischen Juden, Israelis und dem Staat Israel und legen auf diese Unterscheidung viel Wert. Israel wird zwar in mehreren Fällen als Besatzungs- und/oder Kolonialmacht beschrieben, die das „arabische“, „muslimische“ oder wahlweise „palästinensische“ Land geraubt hätte, aber in den meisten Fällen wird dabei eine recht genaue Trennung der Akteure vorgenommen. So Bahare: *„Wir unterscheiden zwischen der Regierung und den Menschen. Und die Regierungen streuen Hass, die Menschen haben damit nichts zu tun [...]. Ich glaube [Israel] hat eine sehr rassistische Regierung. Aber die Menschen, das ist etwas anderes.“* Doch ebenso wie in manchen Gesprächen ausschließlich *„die Politik der israelischen Regierung“* kritisiert wird, gibt es Beispiele, in denen alle Juden für die Handlungen des Staates Israels verantwortlich gemacht werden.

Einstellungen zum Nahostkonflikt

Der Nahostkonflikt wird primär als politischer Konflikt um Land und Ressourcen gedeutet, der aber in ethnisch-nationalen Kategorien interpretiert wird. Ein Interviewpartner sagt etwa: *„Der Konflikt ist für mich kein religiöser Konflikt. Die Imame verhetzen die Völker und die versuchen den Konflikt, das politische Thema, als ein religiöses Thema einzufärben“* (Sami).

Spiegelbildlich zu den negativen Einstellungen gegenüber Israel bzw. der israelischen Regierung als Täter und aggressiver Akteur im Nahostkonflikt findet sich bei den Befragten eine Darstellung der Palästinenser_innen als Opfer. Das Bild des unterdrückten und Widerstand leistenden Palästinensers bietet eine Identifikationsfolie, die teilweise über die Gemeinsamkeit als „Araber“ mobilisiert wird. Bei afghanischen und kurdischen Interviewpartner_innen findet diese Identifikation entsprechend weniger statt, wohingegen sie bei Syrer_innen zusätzlich verstärkt wird durch den direkten Alltagskontakt mit Palästinenser_innen in Syrien.⁶⁵ Diese selbstverständliche binäre Deutung des Konflikts beobachten auch Multiplikator_innen, etwas Burak Yilmiz von HeRoes e.V., der von der Arbeit mit Geflüchteten berichtet: *„Der Grundtenor bei allen war: Israel ist der große Feind und wird vom Westen unterstützt und wir sind die Opfer. Es gibt eine ganz klare Trennung zwischen Täter und Opfer.“*

⁶⁴ Diese Kritik begrenzt er jedoch nicht auf Israel, sondern fügt hinzu: *„Ich halte den Iran auch für unakzeptabel, weil es ein religiöser Staat ist.“*

⁶⁵ In Syrien, einem Land mit etwa 22 Millionen Einwohner_innen (Stand 2011), leben etwa 529.000 palästinensische Flüchtlinge und ihre Nachkommen. Vgl.: www.auswaertiges-amt.de/DE/Aussenpolitik/Laender/Laenderinfos/01-Nodes_Uebersichtsseiten/Syrien_node.html [17.10.2016].

In wenigen Fällen wird auch gegenüber der palästinensischen Konfliktpartei Kritik geübt, vor allem in Bezug auf religiöse Radikalisierung. So bemerkt Sami aus dem Irak: *„Die Politik von Israel finde ich nicht gut, dass sie die Grundstücke von den Palästinensern täglich wegnehmen. Und auf palästinensischer Seite, dass man die Leute nur über extremistische Ideen aufhetzt: ‘Geh mal und töte die Israelis.’“*

Gegenüber jüdischen Sichtweisen und Verfolgungsgeschichten im Nahostkonflikt gibt es wenig Verständnis. Nur ein Interviewpartner erkennt für die Staatsgründung Israels auch die Diskriminierung und Vertreibung jüdischer Minderheiten aus arabischen Ländern als einen Faktor an. Dieser junge Iraker erwähnt auch aktuellen Antisemitismus und betont, dass bei einer Rückkehr in den Irak die ehemaligen Juden und Jüdinnen dort heute unterdrückt würden. Von mindestens einer Interviewpartnerin ist bekannt, dass Einstellungen zum Nahostkonflikt auch zu politischen Handlungen in Deutschland führen und sie am Al-Quds-Tag 2016 in Berlin teilnahm⁶⁶.

Wissensquellen zu Israel und zum Nahostkonflikt

Wissen über Israel und den Nahostkonflikt wird vor allem als Alltagswissen aus dem Herkunftsland beschrieben, etwa von einer syrischen Interviewpartnerin: *„[E]igentlich seit ich auf die Welt kam, weiß ich, dass es einen Konflikt zwischen Palästinensern und Israelis gibt, beziehungsweise die Besatzung. Seitdem ich auf der Welt bin, weiß ich, dass das Land Palästina besetzt ist.“* Dies geschieht über Gespräche in Familie und Freundeskreis wie auch in medialen Diskursen, sowohl in Syrien als auch im Irak: *„Ich wusste seit ich ein Kind war etwas über den Konflikt. Ich habe auch zum Beispiel von meinem Vater etwas darüber gelernt. Das Thema Israel-Palästina war auch ständig im Fernsehen präsent.“* In Afghanistan scheint dieses Alltagswissen weniger stark präsent zu sein. Ein afghanischer Interviewpartner, der 19 Jahre im Iran gelebt hat, kontrastiert allerdings den negativen Medientext über den Nahostkonflikt mit der Erfahrungsebene, die ihn zu positiveren Einschätzungen kommen lässt: *„Die Information, die ich habe, ist von der Zeitung, die ich gelesen habe. Der Iran ist sehr gegen Israel. Landsleute, die in Israel gelebt haben, haben aber nur gut von Israel gesprochen. Die Palästinenser schmeißen Steine und sind sehr brutal, aber die Israelis eigentlich nicht. Die schlagen nur zu, wenn es wirklich schlimm ist.“*

Auch die Schule ist eine Wissensquelle für den Nahostkonflikt. Zwei syrische Gesprächspartner erinnern sich etwa, dass Israel als Feindbild dort — wie auch in den Medien — omnipräsent war, argumentiert über den arabischen Nationalismus. Diese Omnipräsens und die Selbstverständlichkeit der Positionierung bedeutet auch, dass gegenläufige Positionen schwer zu vertreten sind — es würde bedeuten, sich explizit gegen den Herkunftskontext zu stellen. Burak Yilmiz spricht von *„Narrativen, die man von zuhause lernt. Dass der Jude der Täter ist und wir Muslime das Opfer, da hat man dann als allererstes so Schuldgefühle gegenüber den Eltern, weil man die Narrative in Frage stellt.“*

Dem Nahostkonflikt wird eine permanente Präsenz im Alltagsdiskurs zugeschrieben, *„man ist sozusagen mittendrin in einem Konflikt“*. Teilweise wird bei der Beschreibung des Konflikts ein konkreter historischer Bezug zu Syrien hergestellt — in negativer (*„Es ist ein Besatzungsland, es hat Land von Syrien und auch anderen Arabern genommen“*) wie in positiver Form (z.B. Erinnerungen an friedliche Koexistenz zwischen Juden und Arabern in Damaskus). Religiöse Institutionen, Moscheen und Imame werden nur von drei Interviewpartner_innen als Wissensquellen genannt. Diese merken kritisch an, dass es in entsprechenden Predigten zu einer Vermischung von Religion und Politik käme.

⁶⁶ Im Iran werden alljährlich am al-Quds-Tag staatlich organisierte antisemitische Massendemonstrationen gegen Israel durchgeführt, bei denen die „Befreiung Jerusalems von den zionistischen Besatzern“ gefordert wird und auch weitergehende Vernichtungsdrohungen gegen Israel ausgesprochen werden. Seit 20 Jahren findet auch in Berlin der internationale Quds-Marsch statt, im Jahr 2016 am 2. Juli.

Deutlich wird, dass „Israel“ für viele Geflüchtete in Deutschland ein tabuisiertes Thema ist. Zwei Interviewpartner_innen verweigerten explizit ihre Antwort auf die Frage, was sie über den Staat denken, mehrfach wurden auffällig einsilbige Antworten gegeben. Ein Interviewpartner will sich bei dieser Frage rückversichern, dass alle Angaben anonymisiert werden: *„Es muss anonymisiert sein. Ich mache mir Sorgen um meine Familie, alles was ich gerade erzählt habe, kann die Leute in Gefahr bringen.“* Dies deckt sich mit den Beobachtungen bezüglich des Bewusstseins tabuisierter Themen in Deutschland (s.u. „Schwierigkeiten bei der Interpretation der Ergebnisse“).

Wandel im Israelbild

Die geographische und politische Nähe zwischen den Herkunftsländern und Israel eröffnet in einigen Fällen interessante Chancen: Aufgrund der konkreten Kriegserfahrung beschreiben zwei Interviewpartner, wie sich ihr negatives Bild von Israel gewandelt hat. Statt abstrakter Projektionen, bei denen Israel als „Ursprung allen Übels“ imaginiert wird, ließen sich nun sehr konkrete Akteure für Krieg und Leiden verantwortlich machen — etwa Assad, Russland, Iran oder der Islamische Staat. Ein Interviewpartner aus Syrien differenziert: *„Ich hatte eine Einstellung vor dem Krieg und nun habe ich eine andere Einstellung. Vor dem Krieg wusste ich, dass Israel der allererste Feind der Syrer ist. Das wurde bei uns in der Schule unterrichtet, dass Israel der Feind ist. Jetzt, nach dem Krieg, habe ich gesehen, dass nicht Israel der größte Feind Syriens ist, sondern der Iran und die Hisbollah.“*

Elias Perabo von der Organisation „Adopt a Revolution“ teilt diese Beobachtung unter syrischen Geflüchteten in Berlin: *„Ich habe das Gefühl, dass die Katastrophe in Syrien so groß ist, dass sich relativ Wenige momentan an Israel abarbeiten. Ob jetzt der Gaza-Streifen angegriffen wird oder nicht, ist vielleicht empörend, aber nicht mehr so aufgeladen wie früher. Die größte ‘Killing-Machine’ sind gerade Assad oder Dschihadisten.“* Er bettet diese Beobachtungen ein in generelle Entwicklungen in arabischen Ländern: *„Der arabische Frühling hat dazu beigetragen, die Denkmuster über Israel etwas aufzubrechen, beziehungsweise Israel nicht zum Thema zu machen, obwohl es jahrzehntelang das große Thema war: ‘Warum sollen wir über Israel reden, wenn wir so einen Killer in unserem Land haben?’ [...] Da interessiert sich niemand mehr für die palästinensische Frage. Es gibt zwar schon noch so ein Abspulen der Theorie, was man in der Schule gelernt hat, aber ich weiß nicht, ob da in der Praxis noch irjemand etwas drauf gibt. Der viel größere Feind ist die Hisbollah.“*

Nicht nur war Israel — anders als von vielen Befragten antizipiert — keine Kriegspartei im aktuellen Geschehen in Syrien, vereinzelt wurden sogar unerwartet positive Erfahrungen gemacht: So wurde von der Erfahrung berichtet, dass syrische Verwundete an den Grenzen durch israelische Polizist_innen gepflegt wurden. Auch eine Annäherung mancher arabischer Länder mit Israel wird festgestellt, *„dass die Länder sich mehr und mehr als Freund von Israel verstehen“*, mit entsprechenden Auswirkungen auf beispielsweise Regierungspropaganda.⁶⁷

Doch zentral ist sicherlich die Fokusverschiebung, die ein Interviewpartner aus Syrien auf den Punkt bringt: *„Früher war das der größte Konflikt in der Region. Aber jetzt, nachdem alles schief gelaufen ist in den einzelnen Ländern, fokussiert sich jeder auf sein eigenes Land oder kümmert sich um die Nachrichten aus den Kriegsgebieten, und alle haben Israel und den Konflikt vergessen.“* Für die Befragten gibt es schlichtweg wichtigere Krisenregionen, allen voran ihre eigenen Länder.

⁶⁷ Für Änderungen in der geopolitischen Situation siehe auch: Udi Dekel, Nir Boms und Ofir Winter: *Syria's New Map and New Actors: Challenges and Opportunities for Israel*. In: *Memorandum* No. 156. Institute for National Security Studies: Tel Aviv 2016.

Porträt II — Amir, 36, aus Afghanistan: „Der Holocaust ist der ganzen Menschheit widerfahren“

Amir lebt gemeinsam mit seiner Frau in einer Geflüchtetenunterkunft in Lichtenberg, das Paar kam vor 13 Monaten nach Deutschland. Geboren wurde er in Daikondi in Afghanistan, bis er mit 12 Jahren die Schule abbrach, das Land verließ und unter anderem in Pakistan, Indien, Aserbaidschan, dem Irak und vor allem dem Iran lebte. Dort führte er Gelegenheitsarbeiten durch, gab aber auch Alphabetisierungskurse für Kinder. Amir hat das Gefühl, viele Lebensjahre verloren zu haben, die er mit einem Studium und politischer Auseinandersetzung hätte verbringen können. Als Afghane, Hazara und Schiit hat er in verschiedenen Ländern beständig Diskriminierung erfahren, von Anfeindungen bis hin zu offener Gewalt. Diese Erlebnisse beschreibt er selber als Grundlage für ein Bewusstsein für Ungleichheit, denn *„in einer Region geboren worden zu sein, in der du Diskriminierung jeden Tag am eigenen Leib spürst, lässt dich begreifen, dass Politik dein Leben berührt, das spürt man.“* Aber auch die Abwertung von Frauen kritisiert er, beispielsweise durch die Taliban oder Al-Qaida. Diese *„setzen Frauen herab, entmenschlichen sie. Bis zu dem Punkt, dass es für sie keine soziale Anbindung gibt, es gibt nur das Haus“*. Auch in Deutschland erlebt Amir Rassismus durch das Personal der Unterkünfte wie auch durch andere — vor allem arabisch — Geflüchtete. Er berichtet von seinen Depressionen in Deutschland und der *„leeren Zeit“*, die er mit Deutsch-Unterricht füllt und damit, die für ihn neue *„Kultur und Gesellschaft zu beobachten“*. Eine seiner größten Ängste ist es, aus Deutschland abgeschoben zu werden. Amir würde sich gerne weiterbilden — sein größter Traum ist es, als Journalist zu arbeiten. Diskriminierung als Muslim verspürt Amir in Deutschland nicht, sondern findet eher, dass radikale Strömungen wie der IS oder Al-Qaida hier restriktiver behandelt werden sollten, auch aufgrund seiner Erfahrungen in Afghanistan: *„Die stehen nicht für die Religion, sondern gegen die Menschheit“*. Sein eigenes muslimisches Religionsverständnis zielt hingegen darauf ab, keinen Menschen oder Tieren Schaden zuzufügen. Amir denkt nicht, dass mehr Menschen religiös sein sollten, denn *„Menschen sind dynamisch und ich glaube nicht, dass Religion die Bedürfnisse eines dynamischen Lebens erfüllen kann, dafür braucht es Bildung, Austausch und Lernen.“* Amir interessiert sich für die Geschichte des Holocaust und hat aktiv versucht Informationen zu finden, etwa über Bücher und einen afghanischen Lehrer. Er kritisiert, dass sich die arabischen Länder nicht für den Holocaust interessieren, würde dieser doch alle Menschen betreffen: *„Der Holocaust hatte Auswirkungen auf die ganze Welt, alle Menschen. Er ist der ganzen Menschheit widerfahren, und deswegen hat er die Welt auch irgendwie verändert.“* Für den Nahostkonflikt sieht er sowohl die iranischen und arabischen Regierungen verantwortlich als auch Israel und die USA. Israelis wie Palästinenser hätten eine Geschichte in der Region und somit das Recht, dort zu sein. Selbstmordattentate lehnt er ebenso ab wie den in vielen Ländern des Nahen Ostens dominanten *„antiisraelischen Blick, der oft sehr fundamental Israel als Land kritisiert oder ablehnt“*. Amir ist sich bewusst, dass er mit dieser Sichtweise oft aneckt und sich vom gesellschaftlichen Mainstream unterscheidet. Er würde gerne einmal nach Israel reisen, um sich *„ein eigenes Bild zu machen“* und seine Erfahrungen weiterzugeben — auch, um ein Gegengewicht zu aggressiven medialen Stereotypen zu setzen. Seine Hoffnung: *„Man muss Leuten andere Informationen geben, sie aufklären, vielleicht auch über den jüdischen Glauben, über Rituale. Nur das kann helfen, dieses Bild zu verändern, zu heilen, den Menschen hinter dem Bild zu sehen.“*

Wissen und Wissensquellen zum Holocaust

Über den Holocaust existiert bei den Befragten sehr wenig Wissen, es ist fragmenthaft und teilweise historisch falsch. Zwei afghanische Frauen haben noch nie von Adolf Hitler gehört, viele der anderen können die Person nicht richtig einordnen oder geben vage Beschreibungen wie *„Ich weiß nur, dass Hitler mal in Deutschland existiert hat und der Leader des Militärs war in Deutschland.“*

Andere Interviewpartner_innen beschreiben, dass Zitate von Adolf Hitler in sozialen Medien kursieren, aus denen vor allem seine „Stärke als Führer“ hervorgeht, jedoch kein Zusammenhang zu der nationalsozialistischen Politik und dem Massenmord hergestellt wird. In der Folge wird die Politik der Nationalsozialisten häufig verharmlosend beschrieben, etwa mit Aussagen wie *„Hitler mochte die Juden nicht und hat sie ziemlich aus der Gesellschaft ausgeschlossen“*. Hass gegen Juden, Vertreibung und Ghettoisierung werden von einigen Befragten mit dem Holocaust assoziiert, der Massenmord an den europäischen Jüdinnen und Juden wird allerdings kaum explizit erwähnt. Sechs der Befragten haben noch nie vom Holocaust gehört.⁶⁸ Anna M., die im Bereich der Holocaust-Education Seminare für Geflüchtete konzipiert und durchführt, bestätigt, dass die dort hinkommenden Geflüchteten kaum Wissen zum Holocaust haben, sieht darin aber wenig Unterschiede zu deutschen Jugendlichen: *„Die Zahl von sechs Millionen ist vielleicht bekannt, aber was genau passiert ist, und auch europäische Dimensionen, ist oft nicht bekannt. Da ist sehr rudimentäres Wissen. Das ist aber bei den Gruppen, die sonst kommen, auch nicht anders.“*

Als herkunftsbezogene Wissensquellen werden in wenigen Fällen die Schule und Universität in Syrien und dem Irak genannt, diese in anderen Fällen aber auch explizit verneint. Aus der Schulbildung berichten syrische Interviewpartner_innen, dass bei der Beschäftigung mit dem Zweiten Weltkrieg der Nationalsozialismus nur ein marginales Thema war. Inhalte in der Ausbildung waren vielmehr allgemeine Kriegs- und Militärgeschichte, einschließlich der Person Hitler.⁶⁹ Auch generelles Alltagswissen und -gespräche in den Herkunftsländern wurden als Quelle genannt, desweiteren historische Romane, Bücher, Zeitungen. Zwei Syrer, die bereits seit einigen Jahren in Deutschland leben, erinnern sich: *„Über Hitler lernt man in der Schule nur ganz wenig. Woran ich mich erinnern kann ist, dass wir gelernt haben: Russland, Amerika, Frankreich, Großbritannien wollten Deutschland angreifen und die Deutschen haben Widerstand gezeigt und dann aber verloren im Zweiten Weltkrieg. Dann hat man die Idee, die Deutschen hatten irgendwie Recht. Aber an Holocaust kann ich mich in der Schule nicht erinnern. [...] Informationen haben wir uns danach erst auf Englisch und Französisch angeeignet, auf Arabisch bekommt man keine Informationen.“*

Diese aktive Informationssuche beschreiben mehrere Interviewpartner_innen nach ihrer Ankunft in Deutschland, merken sie doch, dass der Nationalsozialismus hier ein wichtiges Thema darstellt — eine Interviewpartnerin ist sich sogar deutscher Schuldgefühle wegen des Holocaust bewusst.

Die Konfrontation mit dem Thema findet durch unterschiedliche Situationen statt, etwa dem Besuch des Denkmals für die ermordeten Juden Europas mit dem Deutsch-Sprachkurs, oder durch die Wahrnehmung anderer Denkmäler im öffentlichen Raum. Weitere Wissensquellen in Deutschland waren Alltagsgespräche sowie Filme und Dokumentationen im Internet.

⁶⁸ Allerdings kann dies auch darauf zurückzuführen sein, dass der verwendete Begriff („Holocaust“) für viele der Befragten nicht geläufig ist. Auf Erklärung der Übersetzer_innen hin gaben einige der Interviewten meist an, dem Thema schon begegnet zu sein.

⁶⁹ Sharon, die mit überwiegend syrischen Geflüchteten eine Sprachschule in Potsdam besucht, berichtet von dem Holocaust-Wissen ihrer Mitschüler_innen: *„Es war hart für mich, wenn sie mir erzählt haben, was sie in der Schule lernen: dass der Holocaust nicht passiert sei und dass die Juden ihn erfunden hätten, um einen Nutzen daraus zu ziehen. Solche Dinge. Aber fast alle der Leute, mit denen ich zu tun hatte, sagten: ‘Wir lernen das in der Schule, aber wir glauben das nicht. Wir hinterfragen das.’ Das sind aber auch Leute, die eher säkular sind. Ich repräsentiere Israel für sie, aber sie sind neugierig, und das ist, weil sie auch hinterfragen was sie gelernt haben. Ich war super überrascht wie viel sie von mir wissen wollten, wie interessiert sie waren. Auch über das Judentum.“*

Diese aktive Informationssuche wurde von denjenigen Gesprächspartner_innen mit höherem formalem Bildungsniveau vorgenommen, setzte sie doch auch englische Sprachkenntnisse voraus. Die Konfrontation mit einem bisher wenig behandelten historischen Ereignis erklärt vielleicht auch, warum auffällig viele Geflüchtete bei diesem Themenkomplex dem eigenen Wissen gegenüber eine große Unsicherheit einräumen und ihre Aussagen von relativierenden Zusätzen geprägt sind („Was ich gehört habe...“ / „Ich weiß nicht, ob das die Wahrheit ist oder ob das stimmt. Daher sage ich lieber nichts dazu.“).

Gegenüber der Auseinandersetzung mit dem Thema gibt es aber nicht nur aktives Interesse, sondern auch Skepsis und Widerstände. Burak Yilmiz berichtete einer Gesprächsgruppe von Geflüchteten von einer Bildungsreise in das ehemalige Vernichtungslager Auschwitz, die er mit deutsch-muslimischen Jugendlichen organisiert hatte: Die Geflüchteten „waren etwas verstört, dass gerade wir als muslimisch Gläubige nach Auschwitz fahren. Da kam sofort die Frage ‘Warum? Was sucht ihr da?’ [...] Die Auschwitz-Sache wurde sofort mit Israel in Verbindung gebracht. Es kam sofort die Frage ‘Warum schaut ihr euch nicht das Leid in Gaza an statt in Auschwitz?’ Das typische Argument ‘Was den Juden früher passiert ist, machen sie heute mit uns.’ Das Thema Auschwitz wird sofort mit israelischer Besetzung verbunden und es tauchen negative Gefühle auf. Das Leid der Juden während des Holocausts steht nicht so im Vordergrund, sondern dass Juden als Täter im Nahostkonflikt wahrgenommen werden. [...] Da ging es auch Richtung Verschwörungstheorien. Es gibt kaum Wissen über Holocaust und Shoah, dafür gibt es aber jede Menge explosive Emotionen.“

Deutlich wurde in den Interviews auch, dass viele der Befragten vor ihrer Ankunft in Deutschland wenig Notwendigkeit für eine tiefer gehende Beschäftigung mit dem Holocaust sahen: „Das ist eure Geschichte, nicht unsere.“ Ein Interviewpartner betonte jedoch die universale Bedeutung des Holocaust, indem er formulierte: „The world owns the Holocaust. Nach dem Holocaust war die Welt nicht mehr wie zuvor“ (Amir, siehe Porträt II).

Zahlreiche Interviewpartner_innen stimmen auf Nachfrage der von Burak Yilmiz erwähnten Aussage „Was Israel heute mit den Palästinensern macht, ist das Gleiche was die Nazis mit den Juden gemacht haben“ zu. Deutlich wird allerdings — gerade vor dem Hintergrund des eklatanten Mangels an Wissen über den Holocaust — dass es sich hier nicht um einen historisch informierten Vergleich mit dem (expliziten oder impliziten) Ziel der Holocaustrelativierung handelt. Vielmehr wird der Holocaust zu einem abstrakten Symbol, einem Synonym für Leiden, Unrecht, Verbrechen, eingesetzt zur Skandalisierung bei der Beschreibung des Nahostkonflikts und anderer Situationen. Dies erklärt auch, warum der Holocaust ebenfalls als Vergleichsfolie für die Situation in Syrien dient, etwa für einen Interviewpartner aus einer Stadt am Rande von Damaskus: „Ich glaube, dass die Situation in Palästina nicht so schlimm ist im Vergleich zum Holocaust. Nur was zurzeit in Syrien passiert könnte schlimmer als der Holocaust sein, weil es über so eine lange Zeit dauert und mehrere Leute gestorben sind.“ Dies findet seinen Ausdruck auch in sozialen Medien wie Facebook, wo der Hashtag #AleppoHolocaust stellenweise Verwendung findet.

Schwierigkeiten bei der Interpretation der Ergebnisse

Konflikthafes Thema

Im Laufe der Forschung wurde deutlich, dass bei vielen Geflüchteten ein Bewusstsein über die Bedeutung, die Antisemitismus, Israel und dem Holocaust in der deutschen Öffentlichkeit zukommen, existiert. So berichtete der Übersetzer, der eine eigene Fluchtgeschichte hat, dass bei vielen Geflüchteten Wissen darüber kursiere, dass man beim Gespräch auf der Ausländerbehörde „nichts Falsches über Israel“ sagen solle. Auch ein Bewusstsein über die Zuschreibungen gegenüber Geflüchteten als Träger von Antisemitismus ist vorhanden — ein Interviewpartner äußerte im Nachgespräch, dass er wiederholt von Deutschen auf dieses Thema angesprochen wird. So werden auch über den Umweg der deutschen Mehrheitsdiskurse die Themen Juden und Nahost

an die Geflüchteten herangetragen. Dies erklärt vielleicht, warum ein Gesprächskreis in einer Duisburger Geflüchtetenunterkunft zum Thema Ehre und Geschlechterverhältnisse, durchgeführt vom Verein HeRoes e.V., aufgrund des Interesses der Beteiligten zu einem Gesprächskreis über Juden, den Holocaust und den Nahostkonflikt wurde — „weil das Thema brannte“ (Burak Yilmiz).

Skepsis gegenüber dem Thema der Studie und den damit verbundenen Zuschreibungen äußerte auch ein Bewohner in einer Unterkunft, in der Interviews durchgeführt wurden, mit den Worten: „Schon wieder eine Studie. Die denken alle, wir sind vom IS. Wir schlafen mit Frauen, gehen in Diskos und trinken — was wollt ihr eigentlich?“ Oder auch: „[W]enn man als Araber oder Muslim identifiziert wird, wird man sofort gefragt: ‚Was hältst Du von Israel?‘“ Und Mustafa bemerkte: „[Die Deutschen] erwarten, dass ein Araber ein Fan von Hitler ist“.

Dies stellt die empirische Forschung vor Probleme, muss doch — noch stärker als bei anderen Studien zu tabuisierten Vorurteilen — davon ausgegangen werden, dass die Interviews durch ein hohes Maß an sozialer Erwünschtheit gekennzeichnet sind. Weitere Hinweise auf diese begrenzte Aussagefähigkeit der Interviews geben Beobachtungen des Übersetzers, der nach einem von eher positiven Aussagen gegenüber Juden und Israel gekennzeichneten Interview im anschließenden informellen Gespräch auf Arabisch auf dem Weg zur U-Bahn von sehr stark abwertenden Aussagen des gleichen Interviewpartners berichtete.⁷⁰

Prekäre Situation der Interviewpartner_innen

Die prekäre rechtliche Situation der Interviewpartner_innen stellt eine weitere Herausforderung bei der Interpretation der Ergebnisse dar. Das Wort „Interview“ ist für viele der Geflüchteten doppeldeutig: Damit wird im Englischen nicht nur ein (wissenschaftliches/journalistisches) Interview assoziiert, sondern auch ein Vorstellungsgespräch sowie das Gespräch bei der Ausländerbehörde, in welchem u.a. über den Asylantrag entschieden wird.⁷¹ Aufgrund der negativen Erfahrungen mit „Interviews“ bei deutschen Behörden kann nicht ausgeschlossen werden, dass auch Universitätsmitarbeiter_innen primär als Repräsentant_innen deutscher Institutionen gesehen werden und somit „richtige“, d.h. „integrationskonforme“ Antworten mehr als reale Einstellungen geäußert werden. Die beiden Projektmitarbeiterinnen haben keinen Migrationshintergrund, was diesen Effekt u.U. verstärkt hat. Ein Hinweis darauf zeigt sich unter anderem darin, dass ein Drittel der Interviewpartner_innen als letzte Bemerkung im Interview ihren Dank aussprechen wollte: „Ich möchte mich bei euch bedanken. Und bei Deutschland. Wir sind dankbar und wir würden sehr gerne in Zukunft etwas zurückgeben.“

Auch die Angst vor Abschiebung und Repression hat mit hoher Wahrscheinlichkeit Auswirkungen auf das Antwortverhalten. Ein Gespräch wurde unterbrochen aus Angst, politische Aussagen im semi-öffentlichen Raum zu äußern, da sich der Interviewpartner nicht sicher fühlte⁷²:

⁷⁰ In dem offiziellen Teil des Gesprächs betonte der Interviewpartner den Unterschied zwischen der israelischen Regierung und Juden. Er gab an, der Aussage, dass Juden mehr Geld und/oder Macht als andere Gruppen hätten, nicht zuzustimmen. Dieselbe Person sprach im informellen Teil des Gesprächs allerdings über den weitreichenden zionistischen Einfluss in Deutschland, der sich angeblich auf die Strukturen in den Unterkünften, die Unterstützer_innen bis hin in seine Wohngemeinschaft erstrecken würde.

⁷¹ Dadurch entstanden auch konkrete Missverständnisse: Ein Interviewpartner kam mit der Vorstellung zum Interview, zu einem Vorstellungsgespräch eingeladen worden zu sein — obwohl ihm die Projektbeschreibung auf Arabisch vorlag und er laut Aussage des Sozialarbeiters ein ausführliches Briefing zum Projekt erhalten hatte.

⁷² Bei dem Interview war es nicht möglich, das Gespräch in einem abgeschlossenen Raum zu führen. Es musste stattdessen auf das semi-öffentliche Café zurückgegriffen werden, sodass neben Interviewerin, Übersetzer und Interviewpartner auch weitere Personen anwesend waren.

„Ich würde mich gerne mal wieder über Politik unterhalten, aber an einem anderen Ort, ohne andere Iraker.“ Auch Andere gaben Hinweise darauf, dass politische Themen in den Herkunftsländern häufig mit Repressionserfahrungen einhergingen, etwa Adel: „In Syrien reden wir überhaupt nicht über Politik. Man verliert das Leben. Es ist nicht zu beschreiben was für Gefühle man hat. Man macht sich nicht nur Sorgen um das eigene Leben, sondern auch das Leben der Familie.“

Ein anderer Interviewpartner unterbrach seine Erzählung vermehrt, um sich rückzuver sichern, dass alle Aussagen anonymisiert werden — er hatte Angst, seine Familie in Syrien zu gefährden.

Geflüchtete in Deutschland befinden sich in einer rechtlich prekären Situation, die von einer großen Abhängigkeit von staatlichen Stellen und Einzelpersonen (etwa Sozialarbeiter_innen) geprägt ist. Gekoppelt mit Erfahrungen von Repression und politischer Verfolgung in den Herkunftsländern führte dies dazu, dass das Schaffen eines angstfreien Raums für Interviews kaum möglich war.

Und schließlich wurde deutlich, dass manche Interviewpartner_innen nicht nur in einer rechtlich, sondern auch in einer psychisch instabilen Position sind: Ein Interview wurde abgebrochen, ein weiteres war von hoher emotionaler Belastung gekennzeichnet, bei einer Vielzahl der Interviews wurden die Themen als „*schwierige Fragen*“ aufgefasst. Dies machte eine ausführlichere Gesprächsführung stellenweise schwierig, zumal Überforderung (und im schlimmsten Fall Retraumatisierung) auf Seiten der Interviewpartner_innen vermieden werden sollte. Auf der anderen Seite begrüßten andere Interviewpartner_innen die Möglichkeit zum politischen Austausch, die ihnen in Deutschland teilweise fehlt.⁷³

Einflussfaktoren für Antisemitismus und Israelkritik unter Geflüchteten

Antisemitismus und Antizionismus als fragmentarisches Alltagswissen in den Herkunftsländern

Antisemitische Äußerungen treten bei den Interviewpartner_innen aus Syrien, dem Irak und Afghanistan fragmentarisch auf. Sie sind weniger Ausdruck eines kohärenten Weltbildes, als vielmehr Teil eines selbstverständlichen Alltagsverständnisses, welches in Medien- und Alltagsdiskursen des Herkunftslands geprägt wurde. In der weltweiten, 2014 durchgeführten und 2015 teilweise aktualisierten Umfrage der Anti-Defamation-League (ADL)⁷⁴ wird etwa gezeigt, dass 74% der Befragten in der Region Mittlerer Osten und Nord-Afrika (MENA) zwischen sechs und elf der abgefragten negativen Stereotype über Juden für „wahrscheinlich wahr“ halten.⁷⁵ Für die Herkunftsländer Syrien, Irak und Afghanistan gibt es allerdings keine eigenen Länderstudien.

Diese Selbstverständlichkeit betrifft nicht nur das „Wissen“ über Juden und Jüdinnen, sondern noch viel stärker die Sicht auf den Nahostkonflikt. Diese wird dominiert von einer homogenen und binären Sichtweise, welche Israel klar als Täter identifiziert. Diesen Alltags-Antizionismus, der Israel für alle negativen Entwicklungen in der Region verantwortlich macht, bestätigen auch Multiplikator_innen in den Interviews. Hier spielen als Einflussquelle nicht nur

⁷³ In einem Fall ging dies einher mit einer Kritik an den Unterstützer_innen, die häufig die „traurige Fluchtgeschichte“ hören wollen. Der Interviewte beklagte, dass sich oft in paternalistische Weise auf die Geflüchteten bezogen würde, statt die politische Zusammenarbeit in den Vordergrund zu stellen (Abbas — Porträt III).

⁷⁴ global100.adl.org/ [14.10.2016].

⁷⁵ Im Vergleich zu einem weltweiten Schnitt von 26%. In der MENA-Region geben 75% der Befragten an, dass sie „Juden hassen, aufgrund der Art wie Juden sich eben benehmen“ und 65% von ihnen denken, dass „Juden für die meisten Kriege auf der Welt“ verantwortlich sind.

Medien- und Alltagsdiskurse,⁷⁶ sondern auch Institutionen eine Rolle: Ein negatives Bild von Israel wird in der Schule, ebenso wie im öffentlichen Raum als Selbstverständlichkeit gesetzt. Syrien etwa stand seit der Gründung Israels dem jüdischen Staat feindselig gegenüber und unter Assad und der Baath-Partei wurde nicht nur Hass gegen Israel, sondern auch Antisemitismus offensiv verbreitet.⁷⁷ Auch für den Irak ist diese Verbreitung nicht nur historisch, sondern auch in jüngeren Jahren unter Saddam Hussein und ebenfalls durch die Baath-Partei bekannt.⁷⁸

Auf die Selbstverständlichkeit und gleichzeitige mangelnde ideologische Festigkeit dieser Einstellungen verweisen auch mehrere Multiplikator_innen, die im letzten Jahr erste Erfahrungen in der politischen Bildungsarbeit mit Geflüchteten machen konnten. Sie sehen darin auch eine Chance für die Intervention, kann diese doch Alltagswissen kritisch hinterfragen bei gleichzeitigem Einbezug der Herkunftskontexte. So berichtet etwa Anna M., die als politische Bilderin mit Geflüchteten zum Thema Holocaust arbeitet: *„Meine Erfahrung ist: Wenn man [bei antisemitischen Aussagen] nachfragt, bleibt da nicht so viel von übrig. [...] Also das ist das, was die von außen mitbekommen und man kann das superleicht aufdröseln. Nur bei manchen steckt da vielleicht wirklich was dahinter, was aber letztendlich auch nur einen gesellschaftlichen Kontext widerspiegelt.“*

Demographische und ideologische Einflussfaktoren

Selbstverständlich kommt dem Herkunftskontext keine determinierende Funktion zu: Die Befragten setzen sich — wie alle Menschen — auch kritisch mit Einflüssen aus ihrem Herkunftsland auseinander, sie interpretieren und modifizieren diese.⁷⁹ Entsprechend kann nicht von einer homogenen „Herkunftskultur“ gesprochen werden, vielmehr müssen weitere Einflussfaktoren berücksichtigt werden, die antisemitische Haltungen verstärken oder verringern können. Aufgrund des kleinen Samples können hier keine tatsächlichen Korrelationen herausgearbeitet werden, sondern nur Beobachtungen, die in weiteren Forschungen quantifiziert werden müssten.

Nationale und ethnische Identität

Im vorliegenden Sample vertreten die Interviewpartner_innen mit arabischem Hintergrund stärker antisemitische Einstellungen als andere. Hier zeigt sich unter Umständen der Einfluss des arabischen Nationalismus, der sich in Aussagen andeutet wie etwa *„Man sagt, dass wir als Araber verbunden sind. Irgendwie sind wir auch alle Araber“*, *„In der Schule haben wir fast nur über die arabischen Nationen gelernt“* oder *„Ich identifiziere mich als Araber, weil wir in den Schulen*

⁷⁶ Vgl. beispielsweise die Dokumentation des Berichts *Iraq Needs Hitler* aus der irakischen Tageszeitung Al-Zaman durch The Middle East Media Research Institute. www.memri.org/report/en/0/0/0/0/0/51/9063.htm; oder auch die Dokumentation der antisemitischen Fernsehsendung Khaybar aus Syrien. www.memri.org/report/en/0/0/0/0/0/7268.htm [20.10.2016].

⁷⁷ „Matza von Zion“, ein mehrfach aufgelegtes Buch des ehemaligen Verteidigungsministers Mustafa Tlas, in welchem Ritualmordlegenden eine zentrale Rolle spielen, ist nur ein Beispiel dafür. Zu Antisemitismus in Syrien siehe auch aktuelle Kurzeinschätzungen vom Islamwissenschaftler Dr. Michael Kiefer und dem Politikwissenschaftler Prof. Aladin El-Mafaalani: www.ruhrbarone.de/wie-antisemitisch-sind-arabische-fluechtlinge/116536#; sowie von Prof. Jeffrey Herf: www.welt.de/debatte/kommentare/article149944120/Was-wird-aus-dem-Judenhass-der-Fluechtlinge.html [14.10.2016].

⁷⁸ Vgl. Amatzia Baram: Irak. In: Wolfgang Benz [Hrsg.]: *Handbuch des Antisemitismus. Judenfeindschaft in Geschichte und Gegenwart. Länder und Regionen*. Saur: München 2008. S. 150-154. Bezüglich der Verbreitung von Antizionismus und Antisemitismus in Afghanistan liegen keine ausführlichen Untersuchungen vor.

⁷⁹ Es wäre zu fragen, ob die Entscheidung, das Herkunftsland zu verlassen mit einer überdurchschnittlich kritischen Haltung gegenüber mehrheitsgesellschaftlichen und medialen Diskursen korreliert. Über die Fluchtursachen und unter Umständen regimekritischen Haltungen der Befragten ist dafür zu wenig bekannt.

gelernt haben, dass wir arabisch sind. Und auch die Entstehung der Religion ist die Verbindung zwischen Muslim zu sein und Araber zu sein.“ Im arabischen Nationalismus werden dabei teilweise „die Juden“ als Gegenbild zu „den Arabern“ stilisiert, und Israel dämonisiert.⁸⁰ Zwei syrische Gesprächspartner, die schon länger in Deutschland leben, beschreiben die Situation: *„Die Syrer sehen es aufgrund eines nationalistischen Hintergrundes, was sie in der Schule und unter Assad gelernt haben in den letzten vierzig Jahren: Israel ist der schlimmste Feind in der Welt, so wird das präsentiert.“* Sie erinnern sich: *„Man lernt den arabischen Nationalismus in der Schule, in den Geschichtsbüchern. Die Menschen schützen den arabischen Nationalismus immer noch, wegen des Islams. Denn sie denken es ist ein Teil des Islamisch-Seins, dass man auch Arabisch ist.“*

Die arabische Selbstidentifikation verstärkt dabei die Solidarisierung mit der palästinensischen Seite im Nahostkonflikt. So analysiert es auch Mustafa aus Syrien: *„Und von hier kommt diese Solidarität mit den Palästinensern. Weil Syrien sich als arabisches Land versteht und die Palästinenser sind Araber und die müssen solidarisch mit denen sein.“*

Unter den Befragten befand sich nur eine Person mit palästinensischer Selbstbeschreibung (Dana — Porträt I). In ihrem Fall war diese Identität und ein damit emotional aufgeladener Bezug auf den Nahostkonflikt entscheidend für das Äußern antisemitischer Haltungen.

Auffällig ist, dass die afghanischen Gesprächspartner_innen deutlich geringere antisemitische und antiisraelische Einstellungen aufweisen als die syrischen und irakischen. Alle drei befragten Männer vertreten sogar eine auffällig pro-israelische Sichtweise, die im starken Gegensatz zu den sonstigen Interviews steht (*„Israel schlägt nur zurück, wenn es wirklich nicht anders geht“* (Perviz); oder auch: *„Israel als ein Staat ist ihr Recht, weil sie damals vor 70 Jahren mit Hilfe der Engländer das Land gekauft haben. [...] Ich habe Respekt vor den Israelis, dass sie dann immer noch kämpfen“* (Mosad)). Bei zwei dieser Interviewpartner existiert auch ein Bewusstsein um antisemitische Vertreibungen und Kritik an antisemitischem Antizionismus im Iran, wo beide lange gelebt haben.

Bei den befragten Frauen aus Afghanistan sind die Meinungen weniger stark abweichend vom Rest der Interviewten, doch erklären diese dies teilweise selber mit einer neutralen Haltung zu Politik, welche sie selber geschlechtsspezifisch deuten: *„Es ist üblich, dass Frauen sich nicht so für Politik interessieren. [...] [Das sind] nur schlimme Sachen. Deswegen habe ich mich gar nicht dafür interessiert.“* In Aussagen wie der von Leila (*„Ich habe gar keine Meinung zum Staat Israel oder zum Staat Palästina. Ich habe mich überhaupt nicht dafür interessiert. In Kabul wo ich gelebt habe, gingen immer Bomben hoch und wenn wir aus dem Haus gegangen sind, haben wir immer Angst gehabt und sind kriegsmüde, deswegen interessieren wir uns nicht so“*) zeigt sich allerdings eher Desinteresse als Ressentiments gegenüber Juden oder dem jüdischen Staat. Auch Farzanehs Aussagen sind von zurückhaltenden Formulierungen geprägt: *„Soweit ich das mitbekomme, ist das Hauptproblem, dass die Palästinenser sagen, dass die Israelis weggehen sollen. Das ist der Hauptgrund, warum sie kämpfen. Die Palästinenser haben nicht so moderne Waffen, wie die Israelis. Die Israelis haben ja absolut moderne Waffen und große Unterstützung von überall. Die Palästinenser hingegen werfen Steine oder Sachen, die sie selbst gebaut haben. Da ist ja klar, dass viele Leute die unterstützen, die unterlegen sind.“*

Fast alle afghanischen Gesprächspartner_innen haben eine lange Migrationsgeschichte hinter sich, bei der sie zwischen 9 und 19 Jahren im Iran lebten, einer wurde dort geboren. Wie die meisten Angehörigen der afghanischen Minderheit im Iran haben sie dort Ausgrenzung und

⁸⁰ Für eine entsprechende Analyse vgl.: Jochen Müller: *Ventil und Kitt - Die Funktion von Israel und „den Juden“ in der Ideologie des Arabischen Nationalismus*. In: *Israel in deutschen Wohnzimmern. Realität und antisemitische Wahrnehmungsmuster des Nahostkonflikts*. Hrsg. v. Initiative Antisemitismuskritik Hannover. ibidem-Verlag: Hannover 2003. S. 44-69.

Rassismus erlebt.⁸¹ Zu fragen wäre, ob dies Auswirkungen auf ihr generell eher negatives Bild der islamischen Republik hat, und auch dazu führt, dass der dort verbreiteten staatlichen Propaganda — etwa über Juden und Israel — mit Skepsis begegnet wird. Diese Gesprächspartner_innen sind sich ihrer eigenen marginalen Position sehr wohl bewusst: *„Meine Sichtweise auf diese Dinge unterscheidet sich ziemlich vom Rest der Leute, der städtischen Leute um mich herum.“* Die Übersetzerin spricht in der dritten Person: *„Er denkt, dass Israelis, so wie alle anderen Menschen, menschliche Wesen sind. Leider gibt es in der islamischen Welt immer Vorurteile gegen das Judentum. Sie wurden als schlimme Personen mit einem sehr schlimmen Image beschrieben. Aber er persönlich sieht das nicht so.“*

Auch ihre langen transnationalen Flucht- und Aufenthaltserfahrungen in mehreren Ländern könnten unter Umständen dazu geführt haben, dass die afghanischen Interviewpartner_innen mit sehr unterschiedlichen Darstellungen historischer wie politischer Ereignisse konfrontiert waren. Ob dies zu einer generellen Hinterfragung geschlossener, vereindeutigender Erzählungen über unterschiedliche Gruppen beiträgt, kann auf Grundlage des vorliegenden Materials allerdings nicht geklärt werden. Festgestellt werden kann jedoch, dass in diesen Fällen eigene Diskriminierungserfahrungen — nicht nur in den Transitländern, sondern laut der Befragten und Sozialarbeiter_innen auch in den Berliner Geflüchtetenunterkünften — eher zu einer Ausweitung von Empathie auch auf Juden und Jüdinnen führen, als zu einer Annahme antisemitischer Einstellungsmuster.

Obwohl die befragten Afghan_innen über die gemeinsame Identifikation als Muslime teilweise eine Nähe zu Palästinenser_innen — und somit auch zu Araber_innen — ausdrücken, sind sie doch selber nicht arabisch identifiziert. Antisemitische/antizionistische Argumentationsfiguren über den arabischen Nationalismus werden bei ihnen also nicht relevant.

Es deutet sich an, dass diejenigen Befragten, die längere Aufenthalte in verschiedenen Ländern während ihrer Flucht hatten und dort mit Interkulturalität und Widersprüchen konfrontiert waren, weniger dazu neigen, auf einen geschlossenen, homogenen, weltbildhaften Erklärungszusammenhang zurückzugreifen. Um diese Beobachtung zu verifizieren, wäre jedoch weitere Forschung notwendig.

Unter den Befragten befanden sich drei kurdische Personen aus Syrien, die sich alle wenig bis gar nicht kritisch oder gar feindlich gegenüber Israel und/oder Juden äußerten. Alle drei verstehen sich als religiös, teilen dabei aber eine sehr individualistische Auslegung des Islams (*„Es geht nicht primär um die Religion, sondern einfach darum, dass die Leute respektvoll miteinander umgehen“*, so Mustafa). Daliah lehnt es ab, ein Kopftuch zu tragen und ist bereit, Kritik deswegen in Kauf zu nehmen. Sie beschreibt religiöse Interessen als Grund für viele Kriege und macht diese auch für den Nahostkonflikt verantwortlich: *„Solange die Religionen nicht säkularisiert werden, solange kann es keinen Frieden geben“*. Im Nahostkonflikt äußern alle Verständnis für *„beide Seiten“* (*„Israel ist ein Land wie jedes andere“* (Daliah) / *„Mich stört, dass der Konflikt immer so verhandelt wird, als ob man sich entscheiden müsste. Die eine, oder die andere Seite. Aber beide Seiten haben doch das Recht auf ein Leben, ich bin einfach gegen Krieg“* (Heba)). So kritisiert auch Mustafa zwar *„den Zionismus“*, mit dem argumentiert wird, dass *„Israel das ganze Land haben möchte“*, gesteht aber auch dem Staat ein Existenzrecht zu, indem er sagt, dass das Land *„mit den Palästinensern geteilt“* werden soll. Daliah hat sich in der Sprachschule aktiv um Kontakt zu einer jüdischen Mitschülerin bemüht, da es die erste Begegnungsmöglichkeit für sie war und sie gerne mehr über das Judentum lernen wollte. Ein Einflussfaktor könnten hier auch die Erfahrungen als unterdrückte Minderheit in Syrien sein (*„Wir demonstrieren seit Jahren für unsere Rechte als*

⁸¹ Für eine Darstellung der Situation der afghanischen Minderheit im Iran vergleiche etwa: Fariba Adelkhah und Zuzanna Olszewska: *The Iranian Afghans*. In: *Iranian Studies* 40(2): April 2007. S. 137-165; oder auch: The Guardian vom 30.06.2016: *Iran covertly recruits Afghan Shias to fight in Syria*. www.theguardian.com/world/2016/jun/30/iran-covertly-recruits-afghan-soldiers-to-fight-in-syria [20.10.2016].

Kurden, wir fühlen uns als zweite Klasse in unserem Heimatland“, so Daliah), die eine Identifikation mit nationalen Narrativen unter Umständen verhindert und eine Kritik gegenüber staatlicher Politik befördert. Auch die fehlende Identifikation mit dem arabischen Nationalismus verhindert manche Anschlussstellen an antisemitische Bilder. Aber auch realpolitische Entwicklungen in den kurdischen Gebieten bewirken eine Veränderung in den Bildern über beispielsweise Israel. So hat etwa die Region Irakisch-Kurdistan in den letzten Jahren Beziehungen zu Israel verstärkt, in den Medien findet sich wenig antisemitische Propaganda, und als einziger Ort in der arabischen Liga wird hier der Holocaust-Gedenktag begangen.⁸² Auch zwischen Kurden in Syrien und Israel existieren punktuell gute Beziehungen, auch wenn es keine offiziellen pro-israelischen Erklärungen gibt.⁸³ Und im Jahr 2014 hat der israelische Ministerpräsident Benjamin Netanjahu seine Unterstützung für kurdische Anliegen kundgetan und in kurdischen Regionen Nothilfe initiiert. Die Beobachtung, dass unter kurdischen Geflüchteten antisemitische Einstellungen weniger verbreitet sind, bestätigen auch einige der Multiplikator_innen.

Religiösität/Religion

Bei manchen der Gesprächspartner_innen werden ihre antisemitischen wie antiisraelischen Einstellungen mit ihrer muslimischen Identität begründet.⁸⁴ Sie generalisieren die Annahme, dass Muslime und Juden sich historisch bedingt feindlich gegenüber stehen. Das zeigt sich in Aussagen wie etwa *„Weil ich die Geschichte der islamischen Religion und vom Islam weiß, habe ich gelesen, dass die Juden Probleme für Muslime gemacht haben. [...] Ich habe gelesen, dass die Juden den Propheten ins Gefängnis getan haben und ihn gefoltert und Schlechtes über seine Mutter gesagt haben. Und ihn mit Worten gefoltert und ihn auch geschlagen. Das habe ich gelesen.“* In diesem Fall verhindert das religiös geprägte „Wissen“ über Juden sogar einen möglichen freundschaftlichen Kontakt: *„Ich kann das nicht, weil ich denke diese Person kann ja dieses Vorgehen auch mit mir machen“* (Farzanah). Auch ein anderer Gesprächspartner meint: *„Im Koran wird in einem Kapitel erzählt, dass die Juden das erwählte Volk sind und Gott ihnen goldenen Regen geschickt hat. So sind sie reich geworden“* (Rami). Auch manche der Multiplikator_innen (Jan Riebe, Burak Yilmiz) beobachten, wie muslimische Geflüchtete ihre Ablehnung von Juden und Jüdinnen aus dem Koran ableiten.

82 Vgl. etwa: Jüdische Allgemeine vom 09.06.2016: *Wunderbare Freundschaft. Die Autonome Region Kurdistan sucht Nähe zu Israel*. Thomas von der Osten-Sacken. www.juedische-allgemeine.de/article/view/id/25763; oder auch FAZ vom 27.08.2016: *Die Landkarte des Nahen Ostens verändern*. Joseph Croitoru. www.faz.net/aktuell/feuilleton/debatten/israelisch-kurdische-beziehungen-13116886.html [20.10.2016].

83 Vgl. etwa: The Times of Israel am 18.03.2016: *After declaring autonomy, Syrian Kurds 'open to ties with Israel'*. Dov Lieber. www.timesofisrael.com/after-declaring-autonomy-will-israel-embrace-syrias-kurds/; oder auch: The American Interest am 18.03.2016: *Israel and the Kurds: Love by Proxy*. Ofra Bengio. www.the-american-interest.com/2016/03/18/israel-and-the-kurds-love-by-proxy/ [21.10.2016].

84 Eine differenzierte Betrachtung der verschiedenen Strömungen (wie z.B. Sunniten und Schiiten) und der Frage, wie das jeweilige Religionsverständnis die Wahrnehmung von Juden und Israel beeinflusst, konnte im Rahmen dieser Studie nicht vorgenommen werden. Auch befanden sich unter den Befragten keine Aleviten, die nach Aussage einer Sozialarbeiterin eher anti-antisemitische Einstellungen aufweisen. Numan Emre, stellvertretender Vorsitzender der Alevitischen Gemeinde Berlin, vermisst eine klare Positionierung der muslimischen Organisationen gegen Islamismus und Antisemitismus und äußerte im Interview: *„Die Gemeinden und Communities müssen da Aufklärungsarbeit leisten. Auch die Moscheen müssen klare Positionen einnehmen, sei es gegenüber Frauen, sei es gegenüber Kindern, sei es gegenüber anderen Religionen. Themen wie Anti-Zionismus und Antisemitismus dürfen da natürlich nicht ausgeschlossen werden. Und erst dann kann man Sympathien für ISIS unterbinden. [...] DITIB z.B. sollte eine klare Position einnehmen, was ISIS tut und dass dies mit Islam und Europa und Menschenrechtsnorm gar nicht zu vereinbaren ist.“* Auch fand am 18.02.2016 ein Fachgespräch der Alevitischen Gemeinde Berlin mit dem Titel *„Für Religionsfreiheit und pluralistische Religionsstrukturen in Nahost und Europa, gegen Antisemitismus, Antizionismus, Islamismus“* statt. Vgl.: www.koordinierungsrat.org/mitteilungen/Podiusdiskussion_Religionsfreiheit [22.10.2016].

Weniger als der Grad der Religiösität scheint es allerdings die individuelle Auslegung von Religion zu sein, die Auswirkungen auf das Ausmaß antisemitischer Einstellungen hat: Diejenigen Interviewpartner_innen, die Religion als etwas Individuelles sehen, zeigen generell ein höheres Maß an Toleranz gegenüber unterschiedlichen Glaubens- und Lebensentwürfen.

Dies gilt ebenfalls für die Gesprächspartner_innen, die eine grundsätzliche Religionskritik artikulieren. Die Kritik am Islam hat für sie auch Auswirkungen auf die Sichtweise auf historisch-politische Erzählungen in den Herkunftsländern: *„Als ich anfing, mich von Religion zu befreien, habe ich auch angefangen die islamische Geschichte in Frage zu stellen“* beschreibt dies Abbas, ein syrischer Atheist (vgl. Porträt III). Auch er artikuliert eine grundsätzliche Kritik an Israel, allerdings — genau wie am Iran — als religiösem Staat *„Als religiöser Staat ist es unakzeptabel. Und es ist nicht, weil es ein jüdischer Staat ist.“* Bei Mosad, einem Atheisten aus Afghanistan, führt seine Kritik am Islam und an muslimischen Staaten wie dem Iran hingegen zu einem Verständnis gegenüber Israel. Die iranische Vernichtungspolitik gegenüber dem jüdischen Staat kritisierend meint er: *„Wenn die muslimischen Länder so viel Macht [wie die Nationalsozialisten] hätten, würden sie es schlimmer machen, als Hitler es gemacht hat.“*

Insgesamt scheint ein Zusammenhang zu existieren zwischen der Ausprägung des Bezugs auf kollektive Identitäten (religiös, ethnisch, national) und pauschalisierenden Konstruktionen von anderen gesellschaftlichen Gruppen: Personen, die ein eher individualistisches Verständnis von Identitätsbezügen aufweisen, neigen im Sample weniger zu homogenisierende Wahrnehmung anderer gesellschaftlicher Gruppen und pauschalisierenden Erklärungszusammenhängen.

Bildung ist im vorliegenden Sample kein relevanter Einflussfaktor für Einstellungen. Die Interviewpartner_innen zeichnen sich durch sehr unterschiedliche Bildungsniveaus aus: Sechs der 25 Befragten haben nur wenige Jahre formale Schulbildung durchlaufen, fünf befanden sich bei Antritt der Flucht noch in der Schulausbildung, elf haben ein Studium begonnen oder gar abgeschlossen. Es lässt sich keinerlei Zusammenhang zwischen dem Bildungsniveau und etwaigen antisemitischen Einstellungen herstellen — so hat etwa einer der antisemitismuskritischsten Interviewpartner aus Afghanistan bereits mit 13 Jahren die Schule abgebrochen.

In Bezug auf **Geschlecht** lassen sich geringe Unterschiede feststellen: Das Sample besteht zu rund zwei Dritteln aus Männern und einem Drittel aus Frauen. Differenziertere Positionen zu Juden, dem Nahostkonflikt und dem Holocaust finden sich eher bei den Männern, und zwar unabhängig von ihrem Bildungsniveau.

In Bezug auf **Diskriminierungserfahrungen** in Deutschland wie im Herkunftsland zeigt sich kein eindeutiger Zusammenhang zu antisemitischen Einstellungen. Einige Interviewpartner_innen ziehen aus ihren Erfahrungen von Diskriminierung und Ausgrenzung in Herkunfts- oder Transitländern (beispielsweise als afghanische Geflüchtete im Iran) die Konsequenz, Vorurteile auch gegenüber anderer Minderheiten zu kritisieren und auf Grundlage ihrer eigenen Erfahrung Empathie zu verspüren. Dies lässt sich allerdings nicht für alle Personen mit Diskriminierungserfahrung sagen. Auch in Hinblick auf die Wahrnehmung der erlebten Diskriminierung in Deutschland lässt sich kein Zusammenhang mit der Ausprägung der antisemitischen Einstellungen ausmachen.

Doch zeigt sich hier ein Unterschied zu einer Wahrnehmung von persönlicher Diskriminierungserfahrung und der einer generellen Diskriminierung von Muslimen und dem Islam. Im letzteren Fall gibt es eher die Tendenz, dass diese darüber erklärt wird, dass — so eine Interviewpartnerin — die *„Juden die Muslime schlecht darstellen“*. Hier gibt es also eine antisemitische Interpretation der Wahrnehmung der Muslime als benachteiligter Gruppe.

Auffällig ist, dass unter den Personen, die ein Bewusstsein über die Veränderbarkeit ihrer Lebensverhältnisse haben und aktive Entscheidungen und Abwägungen treffen, weniger vorurteilsbedingte Ressentiments auftreten. Einer der Interviewpartner, der sich eindeutig gegen Antisemitismus positioniert, erzählt von verschiedenen Gesprächen, in denen ein religiös begründeter

Schicksalsglaube formuliert wurde, der dazu führte, dass Personen eher in ihrer Lebenssituation verhaftet bleiben und diese als ohnmächtige Erfahrung wahrnehmen. Statt gesellschaftliche Verhältnisse zu analysieren, Ursachen und Wirkungen auszumachen, scheinen Personen mit einer solchen Perspektive eher dazu zu neigen, projizierende Erklärungen heranzuziehen — und damit unter Umständen auch antisemitischen Welterklärungen.

Porträt III — Abbas, 29, aus Syrien: „Was mir fehlt ist, dass man einfach zusammen politisch arbeiten kann“

Abbas wuchs im syrischen ar-Raqa auf. 2013 migrierte er erst in die Türkei und 2014 dann nach Deutschland. Zwischenzeitlich lebte er in der Ukraine, um ein Studium der Humanmedizin aufzunehmen, wurde dort jedoch von den politischen Ereignissen im „Arabischen Frühling“ eingeholt: *„Dann musste ich ein politischer Aktivist werden. Das ist kein Beruf, aber das ist was ich gemacht habe und auch zurzeit mache“*. Die erste Zeit in Deutschland war für ihn schwierig, er litt unter Depressionen. Mittlerweile organisiert er auch in Deutschland Aktionen von und für Geflüchtete: kulturelle Events, Film-Screenings, Demonstrationen gegen das Assad-Regime. Abbas ist unverheiratet, hat jedoch eine französische Freundin, die in Deutschland lebt. Er lebt in einer Wohngemeinschaft gemeinsam mit einem Deutschen, mit dem er sich gut versteht. Allerdings verspürt er in Deutschland auch Rassismus: *„Westliche Gesellschaften sehen Menschen, die nicht aus westlichen Kulturen sind, anders. Vor allem wenn man als Flüchtling ins Land kommt. Dann wird man anders behandelt.“* Er hat Beleidigungen erfahren und wurde mehrfach mit Ausländer-Raus-Rufen angeschrien, berichtet aber auch von positiven Erlebnissen mit Personen in Deutschland. Diskriminierung beobachtet er aber auch unter Geflüchteten, ebenso wie politische Differenzen in den Zielsetzungen politischer Mobilisierung, etwa zwischen Arabern und Kurden, Islamisten und Säkularen. Er selber hat keinen Bezug zu nationaler Identität, und steht auch ethnischen Identifikationen skeptisch gegenüber: *„[...] auch vom Arabischsein halte ich nicht so viel“*.

Abbas ist Atheist, was ihm in Syrien Schwierigkeiten bereitete, *„weil die Leute dort sind besessen von der Idee von Allah und Religion.“* Er wünscht sich ein säkulares politisches System, nicht nur für die Gleichstellung zwischen Mann und Frau sorgt, sondern auch Raum für Religionskritik bietet. Auf dieser Grundlage kritisiert er auch Israel: *„Für mich gilt Israel als ein religiöses Land [...]. Für mich, egal ob ich Araber bin oder nicht — Muslim bin ich sowieso nicht — ist es unakzeptabel, ein religiöses Land in dieser Region zu haben.“*

Abbas kennt die Verfolgungsgeschichte der Juden und räumt ein, dass *„die Juden viel gelitten [haben] in der Geschichte“*. Das könne aber keine Grundlage für die Legitimation Israels sein: *„Warum sollten die Palästinenser darunter leiden? Unter Repression, Unterdrückung, Angriffen und allem, wenn das Problem in Europa entstanden ist, beziehungsweise europäische Gesellschaften die Schuld haben.“* Er sieht die Lösung eher darin, dass israelische Juden in ihren europäischen Herkunftsländern eingebürgert werden, statt ein neues Land zu bekommen.

Abbas beobachtet auch aktuellen Antisemitismus in Syrien: *„Die Ideologie verlangt, dass man nur schlecht über die Juden redet, ‚Die Juden haben uns das Land weggenommen‘ und so was. [...] Ich mag solche Verallgemeinerung von Einstellungen nicht. Ich finde, dass die Juden normale Menschen sind.“* Demgegenüber sieht er eine Notwendigkeit, zwischen Juden und „Zionisten“ zu unterscheiden. Er kritisiert mediale Stereotype, und wie *„die Medien in arabischen Ländern die Juden wie Monster zeigen. Es ist dasselbe wie in den israelischen Medien, dass Araber und Muslime als Monster gezeigt werden.“* Entgegen dieser staatlichen Propaganda habe er seinen eigenen Standpunkt durch Recherche von Informationen im Internet und der *„offene[n] Online-Gesellschaft“* gebildet.

Abbas wünscht sich vor allem eine gemeinsame politische Arbeit auf Augenhöhe: *„Es gibt auch ein Problem mit deutschen Linken, die versuchen immer Syrer zu trösten [...]. Was mir fehlt ist, dass man einfach zusammen politisch arbeiten kann. Und nicht das man darüber weint, was im Land passiert ist und nichts tut.“*

IV. Einschätzungen jüdischer Akteure und antisemitismuskritische Perspektiven

Seit Beginn der Fluchtbewegungen des vergangenen Sommers artikulierten Juden und Jüdinnen auch Sorge vor einem erstarkenden Antisemitismus. Hintergrund waren die aktuellen terroristischen Anschläge in Europa, die — real oder medial vermittelten — Erfahrungen mit Antisemitismus bei Personen mit muslimischen Migrationshintergrund, aber auch vereinzelte Vorfälle wie der Überfall auf einen Kippa-tragenden französischen Juden im Januar 2016 auf der Insel Fehmarn, welcher angeblich von zwei Geflüchteten aus Syrien bzw. Afghanistan verübt worden war.⁸⁵

Aufgrund der Diversität jüdischen Lebens und jüdischer Gemeinden in Deutschland gab es dabei sehr unterschiedliche Einschätzungen. So äußerte etwa Lala Süsskind, Vorsitzende der jüdischen Gemeinde Berlin und Mitbegründerin des Jüdischen Forums für Demokratie und gegen Antisemitismus (JFDA), im Oktober 2015, sie fühle sich von der Politik allein gelassen und nicht ernst genommen angesichts der Neuankömmlinge, die „aus einer Kultur, in der man Juden und Israel hasst“ kämen.⁸⁶ Weit rezipiert wurden auch die bei einem Treffen Anfang Oktober 2015 gegenüber Bundeskanzlerin Merkel geäußerten Aussagen von Josef Schuster, Vorsitzender des Zentralrats der Juden in Deutschland, die er gegenüber der Zeitung Die Welt wiederholte: die Befürchtung vor einem Anwachsen des „arabischstämmigen Antisemitismus“, denn „[u]nter den Menschen, die in Deutschland Zuflucht suchen, stammen sehr viele aus Ländern, in denen Israel zum Feindbild gehört. Sie sind mit dieser Israelfeindlichkeit aufgewachsen und übertragen ihre Ressentiments häufig auf Juden generell.“⁸⁷ Auch der Vizepräsident des Zentralrats der Juden in Deutschland Abraham Lehrer fragte: „Viele Flüchtlinge sind zumindest mit einem Hass auf Israel groß geworden. Übertragen sie diese Abneigung auf alle Juden? Was geschieht mit den Generationen, die gar mit blankem Antisemitismus in ihrer Heimat erzogen wurden?“⁸⁸ Vergleichbare Sorgen äußerte Leonid Goldberg, der Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde in Wuppertal⁸⁹ und Oskar Deutsch, Präsident der Israelitischen Kultusgemeinde in Österreich: „Es ist uns

85 SPIEGEL ONLINE vom 12.01.2016: *Flüchtlinge sollen französischen Juden attackiert haben*. www.spiegel.de/panorama/justiz/puttgarden-fluechtlinge-sollen-franzoesischen-juden-attackiert-haben-a-1071676.html. Seitdem wurde jedoch kein weiterer Übergriff öffentlich. Jenseits von Einzelbeispielen ist also unklar, ob die aktuellen Fluchtbewegungen tatsächlich Auswirkungen haben auf den Anstieg antisemitischer Straftaten. In der ersten Jahreshälfte 2016 wurden insgesamt 317 antisemitische Straftaten polizeilich erfasst, davon wurden 303 von Rechten, 2 von Linken, 9 von Ausländer_innen und 3 von „Sonstigen“ verübt. Gegenüber der ersten Jahreshälfte 2015 (335 Straftaten) stellt dies einen leichten Rückgang dar. Vgl.: www.petrapau.de/18_bundestag/dok/down/2015_zf_antisemitische_straftaten.pdf; sowie www.petrapau.de/18_bundestag/dok/down/2016_zf_antisemitische_straftaten.pdf [21.10.2016].

86 Tagesspiegel vom 15.10.2015: *Sorge vor neuem Antisemitismus wegen Flüchtlingen*. Martin Niewendick. www.tagesspiegel.de/politik/juden-in-berlin-sorge-vor-neuem-antisemitismus-wegen-fluechtlingen/12455444.html. Ähnliche Sorgen äußerte auch Levi Salomon vom JFDA in einem Interview im Deutschlandradio Kultur am 27.01.2016: *Zuwanderer und Antisemitismus „Aufklärung! Aufklärung, Integrationsarbeit!“*. Henry Bernhard. www.deutschlandradiokultur.de/zuwanderer-und-antisemitismus-aufklaerung-aufklaerung.976.de.html?dram%3Aarticle_id=343799 [21.10.2016].

87 Welt vom 03.10.2015: *Zentralrat der Juden warnt vor arabischem Antisemitismus*. Claus Christian Malzahn. www.welt.de/politik/deutschland/article147173550/Zentralrat-der-Juden-warnt-vor-arabischem-Antisemitismus.html. Die Aussagen Schusters wurden vor allem wegen seiner Forderung nach Obergrenzen in die Kritik genommen. Vgl.: *dw.com* vom 23.11.2015: *Zentralrat der Juden will Obergrenze für Flüchtlinge*. www.dw.com/de/zentralrat-der-juden-will-obergrenze-f%C3%BCr-fl%C3%BCchtlinge/a-18868404 [21.10.2016].

88 Jüdische Allgemeine vom 25.09.2015: *Omar will in Frieden leben*. Benjamin Moscovici. www.juedische-allgemeine.de/article/view/id/23393 [21.10.2016].

89 ruhrbarone vom 03.11.2015: *Wie antisemitisch sind arabische Flüchtlinge?* Stefan Laurin. www.ruhrbarone.de/wie-antisemitisch-sind-arabische-fluechtlinge/116536# [14.10.2016].

bewusst, dass Menschen in arabischen Ländern mit Antisemitismus und anti-israelischen Einstellungen aufwachsen. Dazu kommt der einseitige und einschlägige Einfluss von Medien und Schulen.“⁹⁰ Vor diesem Hintergrund plädierte letzterer für mehr Investitionen in Integrationsarbeit, Diskussionen mit Geflüchteten über den Holocaust und erwähnte Besuche in ehemaligen Konzentrationslagern als Möglichkeit, um Geflüchteten „[...] klar zu machen, dass für Antisemitismus kein Platz in der österreichischen Gesellschaft ist.“⁹¹ In einigen wenigen Fällen fand eine klar rassistische Wandlung dieser Ängste statt, exemplarisch beobachtbar an der kleinen Gruppe „JEWGIDA“, die 2015 vor allem in Berlin wiederholt auf PEGIDA-Demonstrationen auftrat.⁹² Zahlreiche Stimmen teilten die grundsätzliche Besorgnis, warnten aber vor einer Pauschalisierung und ihrem rassistischen Potenzial. So betonte der ehemalige Generalsekretär des Zentralrats Stephan Kramer, wie wichtig es sei, eine Vorverurteilung zu vermeiden und erinnerte daran, wie viele jüdische Gemeinden Flüchtlingshilfe leisteten.⁹³ Letzteres ist der Fall etwa durch die Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland (ZWST)⁹⁴, durch die Synagogen Fraenkelufer und Oranienburger Straße in Berlin, wie auch international, etwa in Griechenland.⁹⁵ Auch jüdische Einzelpersonen aus Deutschland und Israel bezogen medial mit ähnlichen Positionen Stellung, dabei begründeten sie teilweise ihr Engagement und ihre Empathie mit eigenen familiären Erfahrungen von Flucht und Vertreibung.⁹⁶ Diese Position ging häufig mit der Sorge einher, dass mit dem Fokus auf die Geflüchteten der gesamtgesellschaftliche deutsche Antisemitismus in den Hintergrund gerate.⁹⁷ Dabei wurde eine zunehmende Radikalisierung der Mehrheitsgesellschaft ebenso wie Instrumentalisierungsversuche seitens der AfD kritisiert, welche Antisemitismus muslimischen Zuwanderern zuschreibe.⁹⁸ Ein prominentes Beispiel ist die Kritik Charlotte Knoblochs bei ihrer Auszeichnung mit dem Eugen-Biser-Preis. Während Bundestagspräsident Norbert Lammert in seiner Rede bei Knoblochs Preisverleihung vor allem Antisemitismus durch Neuankommlinge als Gefahr benannte⁹⁹, „nutzte [Knobloch] ihre Dankesrede, um auf das ‚hohe Maß an Unversöhnlichkeit‘ aufmerksam zu machen, das sie in Deutschland wahrnehme. [...] Die

90 kurier.at vom 12.09.2016: *Für Oskar Deutsch ist Asyl-Notverordnung „ein logischer Schritt“*. Margaretha Kopeinig. skurier.at/politik/inland/fuer-oskar-deutsch-ist-asyl-notverordnung-ein-logischer-schritt/220.637.407 [04.10.2016].

91 Ebd.

92 jewgida.blogspot.de/ [21.10.2016].

93 www.netz-gegen-nazis.de/artikel/menschenfeindlichkeit-oktober-2015-antisemitismus-10713 [21.10.2016].

94 Etwa über die Spenden-Aktion „Ein breites Band des Willkommens für Flüchtlinge“. Vgl.: zwst.org/bestellformular-armband/ [21.10.2016].

95 Israelische Hilfsorganisationen — etwa „Israid“ oder „Humanity Crew“ — waren ab Herbst 2015 auf griechischen Inseln wie Kos oft die einzige Präsenz aus dem Nahen Osten, da israelische Staatsbürger_innen ohne Visum in die EU einreisen können.

96 Exemplarisch dazu: dw.com am 13.03.2016: *Flüchtlinge: Die Antisemitismus-Frage*. Naomi Conrad. www.dw.com/de/fl%C3%BCchtlinge-die-antisemitismus-frage/a-19110609 [21.10.2016].

97 Süddeutsche Zeitung vom 16.08.2016: *Wie Antisemitismus den Alltag Berliner Juden prägt*. Hannah Beitzer. www.sueddeutsche.de/politik/antisemitismus-in-berlin-wie-der-antisemitismus-den-alltag-berliner-juden-praegt-1.3119007-3. Vergleiche etwa auch: *Jüdische Allgemeine* vom 22.09.2016: *Ein deutsches Problem*. Max Moses Bonifer. www.juedische-allgemeine.de/article/view/id/26568 [04.10.2016].

98 *Jüdische Allgemeine* vom 22.09.2016: *An der Seite der Juden? Die AfD instrumentalisiert Antisemitismus, indem sie ihn muslimischen Zuwanderern zuschreibt*. Gideon Botsch. www.juedische-allgemeine.de/article/view/id/26566 [04.10.2016].

99 „Asylsuchende, Flüchtlinge und Migranten mit einem ‚feindseligen Verhältnis‘ zum jüdischen Glauben oder jüdischen Nachbarn [...], werden nach den Worten von Bundestagspräsident Norbert Lammert (CDU) ‚in Deutschland keine Heimat finden‘“. Vgl. *Weser Kurier* vom 14.09.2016: *Eugen-Biser-Preis an Charlotte Knobloch*. *Warnung vor Antisemitismus*. Ralf Müller. www.weser-kurier.de/startseite_artikel,-Warnung-vor-Antisemitismus-_arid,1456924.html [05.10.2016].

Wahlerfolge rechtspopulistischer und -extremer Parteien seien ‚ein Alarmsignal, das kein aufrechter Demokrat überhören darf‘.¹⁰⁰ Die Sorge um einen erstarkenden Antisemitismus bestätigten auch Interviewpartner_innen aus jüdischen und antisemitismus-kritischen Kontexten, die sich zur Einschätzung der Debatte und ihrem persönlichen Bedrohungsgefühl äußerten. So beschreibt Hannah Dannel, Kulturreferentin beim Zentralrat der Juden in Deutschland, die Stimmung unter einigen Juden und Jüdinnen wie folgt: *„Ich kenne schon jüdische Leute hier in Deutschland, die unsicher sind. Ich war gerade wieder im Urlaub in Tel Aviv. Das ist schon auffällig, dass dort so viel Französisch gesprochen wird. Und das ist eine neue Entwicklung. Und viele jüdische Leute stellen sich die Frage, ob sie auch auswandern müssen. Also gerade vor dem Hintergrund der Erfahrungen in Frankreich.“*

Marina Chernivsky, Projektleiterin des Kompetenzzentrums für Prävention und Empowerment der Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland e.V. (ZWST), bezeichnet die Überlegungen vieler Juden und Jüdinnen bezüglich einer Zukunft in Deutschland als *„Kofferstimung“*: *„Sollen wir hier noch eine Wohnung kaufen?“, fragt eine Freundin. Das habe ich in dieser Intensität noch nie erlebt und das sind alles gestandene Menschen.“* Sie berichtet von Situationen, in denen diese Sorgen in alltäglichen Handlungen und Entscheidungen reflektiert werden: *„Wir entscheiden uns aus diesem Grund dagegen, unsere Kinder in jüdische Schulen zu schicken. Wir haben überlegt, wie wir unser zweites Kind nennen und ich gehe israelische Namen durch und denke, wenn was passiert, wird er am Namen erkannt? Das ist eine Erfahrung, die ist unangenehm. Ich frage mich aber auch, ob das meine Paranoia ist.“*

Romina Wiegemann, Bildungsreferentin des Kompetenzzentrums der ZWST, benennt ein konkretes Ereignis — den Anschlag auf den Supermarkt in Paris im Januar 2015, das einen Wendepunkt in ihrem Sicherheitsgefühl in Deutschland bzw. Europa darstellt: *„Bei mir hat sich tatsächlich seitdem etwas geändert und ich denke daran, wenn ich in einen jüdischen Supermarkt gehe und mein Kind dabei habe. Das war früher etwas anderes, da war diese Angst abstrakter und jetzt ist sie konkreter geworden.“* Sie führt im Weiteren aber vor allem die Ignoranz der Berichterstattung gegenüber antisemitischer Gewalt als Grund für ihre Verunsicherung an, *„vor allem wahrscheinlich auch, weil das neben Charlie Hebdo in der medialen Berichterstattung so untergegangen ist.“* Das mangelnde Vertrauen in die Unterstützung der deutschen Mehrheitsgesellschaft wird von mehreren Interviewpartner_innen in den Vordergrund gestellt: *„Ja, das hat mit der Ignoranz und ich würde auch sagen latent antisemitischen Haltung unter der Mehrheitsgesellschaft zu tun. Die meisten, mit denen ich darüber sprechen kann, nicht aus dem jüdischen Umfeld, die sich aber nicht mit diesen Themen befassen: ‚Hä, jüdische Ziele in Paris?‘ Da ist überhaupt kein Wissen oder Sensibilität, dass das ein Thema ist. Und das erschreckt.“* Auch Jan Riebe von der Amadeu Antonio Stiftung sieht darin ein großes Problem: *„Das haben wir im Sommer 2014 ja auch gemerkt, als es hier die antisemitischen Demonstrationen im Zuge vom Gaza-Krieg gab. Da ist die Solidarität aus der Zivilgesellschaft weitestgehend ausgeblieben. Es gab eine große, vom Zentralrat organisierte, Kundgebung am Brandenburger Tor — das war letztlich eine innerjüdische Kundgebung, die deutsche nicht-jüdische Mehrheitsgesellschaft hat weitestgehend gefehlt. Darum gibt es, glaube ich, wenig Vertrauen in die deutsche Zivilgesellschaft — also, dass falls es mit Geflüchteten Antisemitismus-Probleme geben sollte, dass die Zivilgesellschaft den Antisemitismus bekämpft. Das ist, glaube ich, das große Problem, dass es das Bild gibt, im Zweifelsfall auf sich allein gestellt zu sein.“*

Der gesamtgesellschaftliche Antisemitismus und der in Europa zunehmende islamistische Terrorismus, der sich auch immer wieder gegen jüdische Einrichtungen richtete, stellt für viele der Befragten eine Bedrohung dar, die unabhängig von den aktuellen Migrations- und Fluchtbewegungen betrachtet werden muss. Marina Chernivsky dazu: *„Es hat mit dem hiesigen*

¹⁰⁰ Vgl. Weser Kurier vom 14.09.2016: *Eugen-Biser-Preis an Charlotte Knobloch. Warnung vor Antisemitismus*. Ralf Müller. www.weser-kurier.de/startseite_artikel,-Warnung-vor-Antisemitismus-_arid,1456924.html [05.10.2016].

Antisemitismus zu tun und der globalen Veränderung. Geflüchtete verstärken das vielleicht, weil sie auch in der Gesellschaft was anderes auslösen. Das hat aber mit Flüchtlingen nichts zu tun [...]. Es hat mit globalem Terrorismus zu tun und der Fokussierung von jüdischen Zielen. Und klar, es gibt in vielen arabischen Ländern politische Sozialisationen, die ganz klar antisemitisch und israelfeindlich sind. Das syrische Regime und die antisemitische Indoktrination ist Realität und etwas, was viele der Juden auch wissen, die hier leben. Aber es gibt ja Unterschiede, und Menschen reagieren unterschiedlich auf Propaganda. Da würde ich unterscheiden zwischen Sozialisation und den Menschen. Ich würde auch sagen, das hat mir Religion weniger zu tun, als mit dem Einfluss von Medien.“

Eine weitere Gesprächspartnerin, die als Sozialarbeiterin in einer Geflüchtetenunterkunft tätig ist und dort ihre jüdische Identität verbirgt¹⁰¹, erachtet es als problematisch, dass keine geschützten Räume für eine Diskussion existieren, in denen die Sorgen von Juden und Jüdinnen thematisiert werden können, ohne dass diese mit voreiligen Pauschalisierungen konfrontiert werden: *„Hier scheint gerade keine Debatte möglich. Man kann keine Kritik an bestimmten Auslegungen des Islam üben, ohne dass diese direkt von rechts verallgemeinernd instrumentalisiert werden oder man selber in diese Ecke gestellt wird. [...] Es muss eine öffentliche Diskussion geben, aber hier scheint mir gerade keine Islam-Kritik möglich, und über den Islam wird ja auch Antisemitismus begründet. Und so werden mit dem Verweis auf Pluralismus sogar anti-aufklärerische Werte akzeptiert.“*

Die Notwendigkeit, Räume zu schaffen, in denen spezifische Ausdrucksformen von Antisemitismus unter Geflüchteten erkannt und thematisiert werden können, sieht auch Marina Chernivsky und berichtet von ihren Erfahrungen im Kontakt mit diesen: *„Aufgrund der politischen Sozialisation, der Medien in den Ländern, und dann vielleicht auch noch in den Moscheen, in denen es offensichtlich teilweise viel um Juden geht — ich weiß, dass man als Feind gesehen wird. Und das ist etwas, was auch immer wieder vorkommt. Das bedeutet aber nicht, dass alle Menschen, die aus diesen Ländern kommen, per se offen oder aggressiv antisemitisch sind.“* Diese Erfahrung „als Feind“ wahrgenommen zu werden teilt Sharon, eine israelische Jüdin, die eine Sprachschule mit einem großen Anteil syrischer Mitschüler_innen besucht: *„Als ich mit der Deutsch-Klasse anfing, hatte ich Angst. Das ist ja eine der wenigen Kontaktzonen. Ich hatte Angst, Refugees aus Syrien zu treffen, und in der Klasse waren 70% der Leute aus Syrien. Ich weiß, dass ich von denen als Feind angesehen werde. [...] Ich hatte Angst, vor allem aber meine Eltern in Israel, die sind durchgedreht vor Angst. Weil ich aus Israel bin, weil ich Jüdin bin und weil ich eine Frau bin. Und ich war verunsichert, ob ich am ersten Tag, bei der Vorstellungsrunde, meine Nationalität nennen soll.“* Von ihren anschließenden tatsächlichen Erfahrungen berichtet Sharon dann weitgehend positiv: In vielen Fällen wurde mit Neugier auf sie reagiert und ihr wurden Fragen zu ihrem Leben in Jerusalem gestellt („Warst du schon mal in der al-Aqsa-Moschee?“), vereinzelt aber auch Abneigung gegen sie als Israelin formuliert („Ich habe nichts gegen die Juden, aber gegen die Israelis“), die aber im Laufe der Zeit und durch gemeinsame Erfahrungen und Gespräche abnahmen.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass unter vielen jüdischen Personen eine neue Bedrohung in Deutschland (und Europa) ausgemacht wird, die sich aus unterschiedlichen Entwicklungen speist. So werden der größere Zusammenhang von Antisemitismus in Europa und der zunehmende islamistische Terrorismus benannt, aber auch Sorgen, die an aktuelle Migrations- und Fluchtbewegungen und den damit einhergehenden Ausdrucksformen von Antisemitismus gebunden sind, thematisiert. Diese neue gesellschaftliche Situation bringt für viele der Befragten eine grundsätzliche Verunsicherung mit sich, die Marina Chernivsky als „Kofferstimmung“ zusammenfasst. Auch wird die Schwierigkeit der Artikulation dieser Ängste aufgrund voreiliger Pauschalisierungen und der Gefahr, rassistische Ressentiments zu bedienen, benannt.

¹⁰¹ Diese Gesprächspartnerin wollte auch hier nicht namentlich genannt werden.

V. Empfehlungen: Forschungsbedarf und Bildungsarbeit

Auf Grundlage der Ergebnisse ergeben sich zahlreiche weitere Forschungsfragen, wie auch mögliche erste Hinweise für mögliche Ansätze in der politischen Bildungsarbeit.

Forschungsbedarf und Kontexterweiterung

Die vorliegenden Ergebnisse geben lediglich einen ersten Eindruck über einen Themenkomplex, der weiteren Forschungsbedarf nach sich zieht. Dazu gehört unter anderem das Erfassen folgender Aspekte:

Der Einbezug der Herkunftslanddiskurse im Bereich Bildung: Da die Schule eine zentrale Wissensquelle zum Themenkomplex Nahost und Holocaust darstellt, bietet sich eine Schulbuchanalyse der Herkunftsländer ebenso an wie die Betrachtung von Schul- und Universitätslehrplänen im Fachbereich Politik und Geschichte.

Analyse sozialer Medien: Dem Internet, insbesondere Plattformen wie Facebook, kommt beim Aufbau und der Aufrechterhaltung migrantischer Communities auch in Fluchtprozessen eine zentrale Rolle zu. Hier findet auch ein Austausch über politische Themen statt, sodass sich die Verbreitung antisemitischer Inhalte hier untersuchen ließe.¹⁰²

Neben den in Abschnitt III herausgearbeiteten Einflussfaktoren, die einer genaueren Analyse bedürfen, müssten **weitere Einflussfaktoren für antisemitische bzw. anti-antisemitische Einstellungen** in Betracht gezogen werden: Politische Einstellungen, Kontakt zu Juden und Jüdinnen, die Rolle vom urbanen bzw. ländlichen Raum als Sozialisations- und Lebensort, wie auch eine genauere Differenzierung zwischen religiösen Strömungen wie Sunniten, Schiiten, Aleviten etc. Hier bietet sich in einem weiteren Schritt auch eine Quantifizierung an, um tatsächliche Korrelationen herausarbeiten zu können.

Gerade in der zeitlichen Entwicklung des Ankunftsprozesses werden die **ideologischen Einflussfaktoren in Berlin** verstärkt in den Blick zu nehmen sein, d.h. die politischen und religiösen Milieus, in die Geflüchtete hier eintreten und die unter Umständen Auswirkungen auf antisemitische Einstellungen haben. Dazu gehört auch der Einfluss salafistischer Strukturen.

Neben einer qualitativen Vertiefung und quantitativen Folgestudien bietet sich auch eine **methodische Erweiterung** an, bei der beispielsweise teilnehmende Beobachtung in Alltagssettings (Sprachschulen, Bildungsprojekten, Denkmalbesuchen, Willkommensklassen etc.) durchgeführt wird. Hier können nicht nur Einstellungen, sondern auch **Praxen des Antisemitismus** (und Anti-Antisemitismus) beobachtet werden. Unbedingt notwendig dafür ist die Arbeit mit nicht nur sprachlich, sondern auch inhaltlich **kompetenten Übersetzer_innen**, gerade um komplexe Begriffe und Ereignisse („Politik“, „Holocaust“, „Antizionismus“) erklärbar und Gesprächsdynamiken in informellen Settings verstehbar zu machen.

¹⁰² Social-Media-Plattformen können aber auch Grundlage für politische Aktivitäten von Geflüchteten sein, die sich gegen Formen gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit wenden. So wurde etwa der Fahndungsauftrag für den mutmaßlichen syrischen Terroristen Jaber al-Bakr im Oktober 2016 auch auf der Facebook-Seite „Das Syrische Haus in Deutschland“ geteilt, die mit über 152.000 Mitgliedern zentral für viele Geflüchtete ist. Der Aufruf führte zur Festsetzung von al-Bakr durch zwei syrische Geflüchtete in Leipzig. Auch die Facebook-Gruppe „Syrier gegen Sexismus“, von Geflüchteten nach den Silvesterereignissen in Köln gegründet, stellt ein solches Beispiel dar.

Über diese Punkte hinaus, die vor allem die Forschung mit und zu Geflüchteten betreffen, ist eine Erweiterung des Forschungskontextes sinnvoll. Denkbar wären dabei folgende Bereiche:

Einstellungen unter Ehrenamtlichen

Wie im Forschungsstand dargestellt, existieren bisher nur wenige Studien zu Ehrenamtlichen und ihren Einstellungen. Neben humanitären Motiven ist hier anzunehmen, dass es unter Freiwilligen auch vorurteilsbehaftete und unterschwellig rassistische Einstellungen geben wird, und dass die oben beschriebenen mehrheitsgesellschaftlichen Dynamiken sich auch in Mikrosituationen reproduzieren. So gibt es unter Umständen die Antizipation von menschenfeindlichen Einstellungen (Sexismus, Homophobie, Antisemitismus) unter Ehrenamtlichen gegenüber Geflüchteten.

Antisemitismus gegenüber Geflüchteten

Über die Anzahl der jüdischen Geflüchteten seit 2015 liegen derzeit keine repräsentativen Zahlen vor. Anzunehmen ist, dass es sich um eine sehr kleine Gruppe handelt, auch vor dem Hintergrund der niedrigen Anzahl an Juden und Jüdinnen in den Herkunftsländern.¹⁰³ Doch wäre es interessant, mehr über die Schicksale und Erfahrungen auch in Notunterkünften und nach Ankunft zu erfahren, und den betreffenden Personen gegebenenfalls zu mehr Sichtbarkeit und Anschluss an jüdisches Leben in Deutschland zu verhelfen.

Antisemitismus unter den Unterstützer_innen: Instrumentalisierung aus der antizionistischen Szene

In manchen Teilen der ehrenamtlichen Unterstützungsarbeit konnte im letzten Jahr ein Zusammenfallen von flüchtlingspolitischen und antizionistischen Themen beobachtet werden. Hier entstehen punktuell Überschneidungen inhaltlicher wie personeller Art zwischen antizionistischen/pro-palästinensischen Gruppen und Einzelpersonen, deren Kritik an Israel teilweise antisemitisch ist, und antirassistischen Gruppen.¹⁰⁴ Zentral für dieses Zusammenbringen von pro-palästinensischen bzw. antiisraelischen Diskursen mit aktuellen Flüchtlingsdebatten ist dabei die Kategorie des „Flüchtlings“ und ihre Stärkung zur Beschreibung der Situation der Palästinenser_innen.¹⁰⁵ Hier gälte es, die Dynamiken zu beobachten und genauer zu analysieren, ob von thematischen Überschneidungen oder Instrumentalisierungen gesprochen werden muss, wie auch der potenziell antisemitische Gehalt der konkreten pro-palästinensischen Kampagnen ins Auge genommen werden sollte.

¹⁰³ Vgl. hierzu: jewishrefugees.blogspot.de/2012/05/only-22-jews-still-left-in-syria.html [21.10.2016].

¹⁰⁴ Diese Überschneidungen, und die daraus resultierende Schwierigkeit, Antisemitismus anzusprechen, thematisieren auch einige der befragten Expert_innen aus jüdischen und/oder antisemitismuskritischen Zusammenhängen.

¹⁰⁵ Ein Beispiel war der sogenannte „Carnival Al-Ladji'in“ oder „Karneval der Geflüchteten“, eine Demonstration in Berlin am 20.03.2016, bei der es etwa hieß, „Solidarität mit Geflüchteten setzt Solidarität mit Palästina voraus. In Deutschland, in Palästina, und überall.“ Deshalb müsse man sich gegen das „zionistische Apartheidsregime“ stellen. Vgl. den Demonstrationsaufruf: for-palestine.org/de/redebeitrag-von-for-palestine-auf-dem-my-right-is-your-right-carnival/ [21.10.2016].

Facetten und Wirkungsweisen von (anti-muslimischem) Rassismus in Deutschland

Rassistische Erfahrungen, das zeigt das empirische Material, führen nicht zu antisemitischen Einstellungen. Sie sind aber Teil der Lebensrealität von Geflüchteten und anderen Menschen mit arabischem und/oder muslimischem Migrationshintergrund und müssen entsprechend einbezogen werden in die Strategien der Bekämpfung von Antisemitismus. Statt — wie teilweise in medialen Diskursen beobachtbar — kulturalisierende Pauschalisierungen zu bedienen, bei denen antisemitische Einstellungen unter Geflüchteten in direkter Verlängerung zu jenen bei (jugendlichen) Muslimen in Deutschland gesehen werden, gälte es vielmehr, die Facetten von (anti-muslimischem) Rassismus in Deutschland zu verstehen. Seine Wirkungsweisen unterscheiden sich: Einerseits wirkt er auf die inneren „Anderen“, die trotz Staatsangehörigkeit beständig aus der deutschen Gemeinschaft ausgegrenzt werden, und die oftmals gegenüber dem Nationalen andere identitäre Marker („muslimisch“, „arabisch“, „palästinensisch“) stark machen. Anders wirkt er auf die äußeren, geflüchteten „Anderen“, die durch prekäre Aufenthaltstitel gezwungen sind, sich hier zu „integrieren“. Das bedeutet in der Konsequenz, dass antisemitische Äußerungen bei ersteren auch den Effekt der Provokation haben und auf den Tabubruch im deutschen Kontext abzielen können. Auch „Palästina“ ist für viele hier Geborene primär eine Projektionsfläche. Geflüchtete haben hingegen reale Erfahrungen in der Region, welche Auswirkungen auf Sichtweisen auf Israel haben. Bei vielen von ihnen führt die absolute rechtliche Prekarität außerdem zu einer stärkeren Tabuisierung provozierender Äußerungen. Diese Effekte von unterschiedlich erlebtem Rassismus haben konkrete Auswirkungen auf die Äußerungsweisen von antisemitischen Ressentiments und müssen somit analysiert werden.

Bildungsarbeit

Die empirische Analyse verdeutlicht die Notwendigkeit, Konzepte der außerschulischen politischen Bildungsarbeit zum Thema Antisemitismus zu entwickeln, die auch an Erfahrungswelten und Lebensrealitäten von den Menschen anknüpfen, die als Geflüchtete nach Deutschland gekommen sind. Folgende Aspekte sollten dabei beachtet werden.

Den richtigen Zeitpunkt abpassen

Die Berichte der interviewten Geflüchteten verdeutlichen die Prekarität ihrer Lebenssituation in Deutschland, die von rechtlicher Unsicherheit, Diskriminierungserfahrungen und Zukunftsangst gekennzeichnet ist. Das kann auch dazu führen, dass manche politischen, ethnischen und religiösen Konflikte zunächst in den Hintergrund treten: *„Der Schmerz der Leute ist gerade woanders“* beschreibt Elias Parebo von „Adopt a Revolution“ diese Situation veränderter Prioritäten. Dana aus Syrien bestätigt dies: *„Glaub mir, die Leute denken hier nicht an Politik. Sie kümmern sich nur darum wo wir morgen schlafen können, denn wo können wir morgen denn hin?“*. Ebenso Zahid aus Syrien: *„Wir haben noch wichtigere Themen als Politik. Die deutsche Bürokratie hier in [der Flüchtlingsunterkunft] Tempelhof zum Beispiel.“* Dies trifft sich mit den Beobachtungen von Sozialarbeiter_innen, etwa André Windhorst: *„Es geht um ihre akuten Probleme hier, den akuten Bedarf. Man kann schwer sagen, ob sie vorher im Konflikt mit anderen Gruppen standen. Mein Eindruck ist, dass das mehr untergeht, weil die halt ein gemeinsames Ziel haben: die Flucht zu überleben und hier anzukommen. [...] Meine Beobachtung ist, dass das zu einer Toleranz gegenüber einer anderen Person führt, mit der man politisch oder auch kulturell sonst nichts zu tun hätte.“* Ob diese Toleranzerfahrung allerdings nachhaltig anhält, bleibt zu hinterfragen — anzunehmen ist stattdessen, dass bestehende Konfliktlinien zu einem späteren Zeitpunkt wieder aufbrechen werden. Deutlich wird allerdings, dass zunächst eine psychische und rechtliche

Stabilisierung von Geflüchteten gewährleistet werden muss, bevor antisemitischen Einstellungen konsequent in Bildungsprogrammen begegnet werden kann.

Keine Tabuisierungen — Auseinandersetzungen suchen

Während es also sinnvoll sein kann, politisch problematische Haltungen erst zu einem späteren Zeitpunkt nach Ankunft strukturiert aufzugreifen, sollten diese doch keineswegs tabuisiert werden. Stattdessen muss auf Äußerungen offen reagiert werden. Anna M. berichtet über ihre Erfahrungen aus der Bildungsarbeit im Bereich Holocaust-Education: *„Ich glaube, dass man immer hinterfragen muss, wie gefestigt das ist und wie berechtigt aufgrund von eigenen Erfahrungen da bestimmte Einstellungen sind — die vielleicht nicht gut sind, aber durchaus verständlich. Und mit denen ich ja auch was machen kann. Was ich eher immer wieder erlebe ist, dass Lehrer und Lehrerinnen und das ganze Begleitpersonal so sehr Angst davor haben, dass sie daraus ein Riesentabu machen und die Jugendlichen damit eher bestärken.“* Das kritische Ansprechen deckt sich auch mit dem Wunsch einiger Interviewpartner_innen, als politische Subjekte ernst genommen zu werden und einen Raum für Diskussionen zu erhalten. Das bedeutet, in der grundsätzlichen Haltung gegenüber geflüchteten Teilnehmenden in Schul- oder Seminarkontexten wie auch in Alltagsgesprächen nicht Paternalismus, Mitleid oder Trauer in den Vordergrund zu stellen, sondern gemeinsame Aushandlungen und Lernen. Abbas aus Syrien beklagt etwa: *„Was mir fehlt ist, dass man einfach zusammen politisch arbeiten kann“*. Seiner Erfahrung nach werden Flüchtlinge als Menschen aus *„nicht-westlichen Kulturen“* pauschalisiert und deswegen als politische Akteure und Individuen anders und mit falscher Vorsicht behandelt. Ernst genommen zu werden hieße aber auch, Kritik und Auseinandersetzung nicht zu scheuen.

Interesse bedienen — Politische Diskussionen fördern

Dass bei vielen Geflüchteten ein großes Interesse daran besteht, den deutschen Kontext zu verstehen, wird in den Interviews immer wieder deutlich. Exemplarisch für viele andere Gesprächspartner_innen sagt Daliah aus Syrien: *„Früher habe ich nur die arabischen Nachrichten verfolgt und die kurdischen, weil ich selber Kurdin bin. Aber im Laufe der Zeit habe ich ein bisschen Deutsch gelernt und jetzt will ich gerne wissen, wie die Politik hier überhaupt funktioniert und was ist.“* Auch Multiplikator_innen bestätigen dieses weitreichende Interesse an deutscher Geschichte und Politik. Jan Riebe von der Amadeu Antonio Stiftung berichtet etwa von einer Gedenkveranstaltung zum Jahrestag der Reichspogromnacht: *„Da wollten junge Geflüchtete dann wissen, was ist am 9. November, was macht ihr da und warum? Die sind dann aus eigenem Antrieb dort hingegangen und da hat man dann auch gemerkt: Es gibt ein großes Interesse an der deutschen Geschichte. Wenn das dementsprechend vermittelt wird, bedeutet es, dass Leute dann auch gerne daran teilnehmen wollen.“* Anna M. bestätigt dies: *„Die Geflüchteten haben ein riesengroßes Interesse, die wollen was erfahren über deutsche Gesellschaft und Geschichte [...]. Die lustigste Frage war: ‘Kann ich auf der Straße sagen, Adolf Hitler war ein guter Mann? Und wenn ich das mache, was passiert dann? Wie geht die deutsche Gesellschaft damit um, finden die das heute gut oder nicht gut? Ich muss das wissen, damit ich mich bewegen und verhalten kann.’ Ich glaube, dass mit dem Aufenthalt hier dann genau das plötzlich passiert, also Geschichte verstehen und wissen wollen, wie hier damit umgegangen wird. Damit man weiß, was ist sozial erwünscht, was ist nicht sozial erwünscht.“* Dieses Interesse sollte aufgegriffen und ernst genommen werden.

Angstfreie Diskussionsräume schaffen

Multiplikator_innen bestätigen aus den bisherigen Erfahrungen in der Bildungsarbeit mit Geflüchteten, wie zentral das Schaffen von Orten ist, an denen offene und angstfreie Gesprächssituationen entstehen. Um zu verhindern, dass lediglich „wie bei *Integrationstests Auswendiglernen über das, was man nicht sagen sollte, stattfindet — abgefragte Werte statt einer Aufarbeitung*“ — so die Befürchtung des Lehrers einer Willkommensklasse — müssen Räume existieren, in denen Ressentiments auch fragend geäußert werden, um sie im Anschluss zu bearbeiten. Auch Marina Chernivsky teilt diese Ansicht: *„Die Mikro-Räume für dialogische Prozesse, narrative Methoden, lebensgeschichtliche Zugänge, die sind sehr wirksam. Die sind nicht angstbesetzt, nicht hierarchisch, nicht auf den ersten Blick pädagogisch. Es ist die Frage, wie ich das gestalte, prozesshaft, wo Menschen Raum haben und ankommen dürfen und ihre Geschichten eine Rolle spielen — bis hin zur Fähigkeit, auch konträre Perspektiven und Narrative auszuhalten, ertragen zu können und verstehen zu wollen.“* Ein konkretes Beispiel hierfür bilden die von HeRoes e.V. in Duisburg initiierten Gesprächskreise in Geflüchtetenunterkünften, die auf Wunsch der Beteiligten Antisemitismus, den Nahostkonflikt und den Holocaust zum Thema hatten. Mit Fragen und Vorurteilen wurde sich hier auf Arabisch kritisch auseinandergesetzt. Unsicherheiten, Ängste und die Sensibilisierung für Tabus sind aber nicht nur Probleme nach Ankunft in Deutschland. Der Mitorganisator Burak Yilmaz berichtet von einer weiteren Dimension von Angst- und Schuldgefühlen, mit der in der politische Bildungsarbeit umgegangen werden muss: *„Das sind ja Narrative, die man von zuhause lernt. Dass der Jude der Täter ist und wir Muslime das Opfer — da hat man dann als allererstes Schuldgefühle gegenüber den Eltern, wenn man die Narrative in Frage stellt. Bei den religiösen Jungs von uns ist es so, dass man dann auch noch Schuldgefühle gegenüber Gott hat, weil man Empathie für den Feind entwickelt. Die haben besonders hart zu kämpfen.“* Auch hier gilt es, Mikro-Räume zu kreieren, in denen diese komplexen Gefühle bearbeitet werden können.

An herkunftsspezifisches anti-antisemitisches Wissen und historische Narrative anknüpfen

Aus Herkunftsländern wird nicht nur überliefertes antisemitisches Wissen mitgebracht. Es gibt auch Erfahrungen und Erzählungen, die Anknüpfungspunkte für anti-antisemitische Positionierungen bieten können. Dazu gehören Geschichten eines alltäglichen, friedlichen Zusammenlebens von Juden und Nicht-Juden in Syrien und anderen Ländern der arabischen Welt, sowohl in historischen Überlieferungen als auch in Alltagssituationen. Das beinhaltet auch die Verfolgungsgeschichte von Juden und Jüdinnen im Irak und anderen Ländern, die einigen Befragten bekannt ist. Und bezogen auf jüngere Ereignisse sind es die konkreten Erfahrungen mit geopolitischen Akteuren in aktuellen, selbst erlebten Kriegssituationen, die oftmals ein nuancierteres Bild von Israel befördern (s.o.), an dem angeknüpft werden kann. Dieses herkunftsspezifische Wissen gälte es, in die Bildungsarbeit aktiv mit einzubeziehen.

Biographisch bedingte Empathie stärken

Sowohl für die Thematisierung des Holocaust als auch für eine nuancierte, nicht-binäre Sicht auf den Nahostkonflikt berichten Multiplikator_innen von der Chance, persönliche Erfahrungen als Grundlage zur Generierung von Empathie für Juden und Jüdinnen zu stärken. Anna M. erzählt von Seminaren, die sie zum Thema Holocaust mit Geflüchteten durchführt: *„Meine Erfahrung ist, dass es auch einen empathischen Zugang dazu gibt. Und ich glaube [...], weil wir darstellen, wie Leute aus der Gesellschaft ausgegrenzt werden und was mit diesen Leuten passiert. Und das ist was, wo*

die meisten der Menschen, die dieses Angebot genutzt haben, sich sehr gut selber wiederfinden. Und plötzlich ist es nicht mehr so einfach zu sagen: 'die Juden'. Wir reden viel über Leute, wir stellen Biografien vor und die Rückmeldung, die kommt, ist eher: 'Ich hab' verstanden, dass das ganz normale Leute waren, ich finde es fürchterlich, was passiert ist.' Und dass dann eher nochmal Fragen zur deutschen Gesellschaft kommen. Es gibt also diese Andockmöglichkeiten aus der eigenen gesellschaftlichen Position heraus.“ Diese „Andockmöglichkeiten“ sollten in der Bildungsarbeit genutzt werden.

Kollektive Identitäten hinterfragen

In den Interviews deutet sich an, dass ausgeprägte Kollektividentitäten — seien sie nationaler, ethnischer und religiöser Natur — die Wahrnehmung anderer Individuen in ebensolchen Kategorien befördern, einschließlich der Möglichkeit der stereotypen Abwertung. Demgegenüber gilt es, die Widersprüchlichkeiten und Brüche in den eigenen Lebensgeschichten herauszuarbeiten, für die es gerade in Migrationsbiographien zahlreiche Anknüpfungspunkte gibt. Anders als viele Angehörige der sogenannten Mehrheitsgesellschaft haben Geflüchtete Fähigkeiten in unterschiedlichen nationalen Kontexten erworben, und waren hier teilweise auch über längere Zeiträume mit sehr unterschiedlichen Lebensentwürfen konfrontiert. An diese Erfahrungen gilt es anzuknüpfen, wie auch die eigenen Migrationsgeschichten und die auch durch sie entstandenen hybriden Identitäten positiv zu stärken.

Herkunftskontexte und Motivationslagen kennenlernen

Für das Bekämpfen antisemitischer Einstellungen ist das Verständnis der Motivationslagen unerlässlich, aufgrund derer sie geäußert werden. Diese sind bei Geflüchteten auch von ihren Herkunftskontexten geprägt — so etwa der Tradierung von Alltagsantisemitismus oder -antizionismus. Dies darf nicht als Entschuldigung gelten, trägt aber zu einem Verständnis der beteiligten Akteur_innen bei. Jan Riebe gibt ein Beispiel: *„Wenn jemand bei Integrationskursen fragt ‚Aber heißt das nicht Palästina?‘, dass die Gegenüber sofort denken, ‚Ah, die erkennen Israel überhaupt nicht an‘. Das ist als Reflex aus innerdeutschen Debatten ja auch erst mal total verständlich, aber da muss man dann eben auch nachhaken: Was meinen diejenigen denn überhaupt mit Palästina?“* Das stellt auch eine Herausforderung für Multiplikator_innen in Deutschland dar, müssen sie sich doch Wissen über die Herkunftskontexte aneignen. In den Interviews wird dabei deutlich, dass dafür aber keine vermeintlich homogenen „Herkunftskulturen“, sondern unterschiedliche Sozialisationsfaktoren eine Rolle spielen. Vor diesem Hintergrund erklärt sich, dass die Debatten und auch Interventions- /Reaktionserfahrungen aus der Bildungsarbeit mit muslimischen Menschen in Deutschland nur bedingt übertragbar sind und dass diese einfache Verlängerung bereits Ausdruck einer kulturalisierenden Sichtweise ist, die familiäre Herkunftskontexte unzureichend verallgemeinert. Entsprechend flexibel müssen bildungspolitische Interventionen auf die jeweilige Offenheit und Geschlossenheit von antisemitischen Weltbildern reagieren.

Postmigrantische Lernwelten aufbauen und fördern

Das Verständnis von Herkunftskontexten und Motivationslagen zieht unweigerlich die Notwendigkeit eines Perspektivwechsels nach sich, der eine Grundlage für von Diversität geprägte Lernumgebungen darstellen kann. Wenn antisemitische Einstellungen unter Geflüchteten als integraler Bestandteil der deutschen Gesellschaft betrachtet werden, und nicht als „der Antisemitismus der Anderen“, dann müssen Lernprozesse notwendigerweise wechselseitig ablaufen. Für die historische Bildung hieße das einerseits, in den Worten Anna M.s, *„Geschichtswissen so*

zu vermitteln, dass die Geflüchteten verstehen, was [der Holocaust] für Menschen bedeutet, die hier aufgewachsen sind [...]. Also, dass sie da andocken können und besser verstehen, warum und wie darüber gesprochen wird, oder auch nicht gesprochen wird und was es für Auseinandersetzungen gibt.“ Andererseits hieß das aber eben auch, Geflüchtete als Expert_innen ernst zu nehmen: Sie können Erfahrungen teilen, die in historische Narrative einfließen und diese umgekehrt auch verändern. Somit würden auch deutsch-deutsche Jugendliche die Herkunfts- und Migrationsgeschichten ihrer Mitschüler_innen kennenlernen, was zu einem Auflösen der Kategorien von „derer“ und „unserer“ Geschichte führt. Das hieß auch, postmigrantische Lern- und Lebensrealitäten sichtbar und erfahrbar zu machen.

Als grundlegende Haltung ist es dafür notwendig, die Diskriminierungserfahrungen wie auch Vorurteilsstrukturen der beteiligten Personen kennenzulernen, ernst zu nehmen, und nicht gegeneinander auszuspielen. Das ist gerade bei Antisemitismus und Rassismus schwierig. Jan Riebe von der Amadeu Antonio Stiftung sieht hier dennoch präventiven Handlungsbedarf: „Das Spannungsverhältnis Rassismus-Kritik / Antisemitismus-Kritik ist eine der größten Herausforderungen, wenn wir das Thema Antisemitismus unter Geflüchteten angehen. Wir wollen aber nicht so einen Fall wie [die Vorfälle in der Silvesternacht in] Köln haben, dass irgendwas Krasses passiert und wir alle nicht vorbereitet sind. Wir merken, das beschäftigt viele Leute und sie wollen auch darüber reden, aber es ist ein sehr angstbesetztes Thema. Und wenn man es nicht ganz geschickt formuliert, wird die eine oder die andere Seite vorwerfen, man sei rassistisch oder antisemitisch.“ Diese Herausforderungen gelten allgemein für den Umgang mit Diskriminierungsformen in einer postmigrantischen Gesellschaft, beispielsweise in Bezug auf Homophobie oder Sexismus.¹⁰⁶ Doch nur, wenn sowohl Antisemitismus als auch Rassismus als gesellschaftsstrukturierende Formen von gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit anerkannt und analysiert werden, anstelle sie in ein Konkurrenzverhältnis zu setzen, können auch Konfliktlinien in von Diversität geprägten Gesellschaften bearbeitet werden.

¹⁰⁶ Für eine rassismus- wie sexismuskritischen Auseinandersetzung vgl. Massimo Perinelli: *Post Colonia. Feminismus, Antirassismus und die Krise der Flüchtlinge*. www.zeitschrift-luxemburg.de/post-colonia-feminismus-antirassismus-und-die-krise-der-fluechtlinge/ [22.10.2016].

Anhang

Übersicht Interviewpartner_innen

Alle Namen sind Pseudonyme

Name	Herkunftsland	Alter	Geschlecht
Bahare	Afghanistan	53	weiblich
Farzaneh	Afghanistan	33	weiblich
Leila	Afghanistan	37	weiblich
Amir	Afghanistan	36	männlich
Mosad	Afghanistan	27	männlich
Perviz	Afghanistan	46	männlich
Mira / Mohamed	Irak	23/27	weiblich/männlich
Faruk	Irak	35	männlich
Abdullah	Irak	30	männlich
Sinan	Irak	18	männlich
Sami	Irak	23	männlich
Daliah	Syrien	19	weiblich
Dana	Syrien	20	weiblich
Heba	Syrien	21	weiblich
Nuri	Syrien	16	weiblich
Sahar	Syrien	27	weiblich
Abdul	Syrien	26	männlich
Abbas	Syrien	29	männlich
Adel	Syrien	36	männlich
Kareem	Syrien	28	männlich
Mustafa	Syrien	26	männlich
Tarek	Syrien	23	männlich
Rami	Syrien	33	männlich
Zahid	Syrien	27	männlich

Übersicht Expert_innen

Name	Funktion / Institut
André Windhorst	Sozialarbeiter der Notunterkunft Tempelhof
Caroline Mothes	Sozialarbeiterin und stellvertretende Leiterin der Geflüchtetenunterkunft Johannisthal
anonym	Jüdische Sozialarbeiterin in einer Geflüchtetenunterkunft
Guido Siegel	Lehrer einer Kreuzberger Willkommensklasse
Anna M.	Politische Bildnerin, Konzeption und Durchführung von Seminaren zu Holocaust-Education für Geflüchtete
Sharon	Israelisch-jüdische Kulturschaffende, die eine Sprachschule mit v.a. syrischen Mitschüler_innen in Potsdam besucht
Numan Emre	Stellvertretender Vorsitzender der <i>Alevitische Gemeinde zu Berlin e. V.</i>
Andreas Michels	Qualitätsbeauftragter für die Gemeinschaftsunterkünfte bei der AWO Kreisverband Berlin-Mitte e.V.
Burak Yilmaz	<i>HeRoes</i> -Projekt Duisburg und Mitglied im <i>Muslimischen Forum Deutschland</i>
Elias Perabo	Pressesprecher bei der Initiative <i>Adopt a Revolution</i>
Jan Riebe	<i>Amadeu Antonio Stiftung</i> , Fachreferent im Bereich Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit (GMF) und „Arbeit gegen Antisemitismus“.
Marina Chernivsky	Projektleiterin des Kompetenzzentrums für Prävention und Empowerment der <i>Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland e.V. (ZWST)</i>
Romina Wiegemann	Bildungsreferentin des Kompetenzzentrums für Prävention und Empowerment der <i>Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland e.V. (ZWST)</i>
Hannah Dannel	Kulturreferentin des <i>Zentralrat der Juden</i> , <i>Organisatorin des Mitzvah Day 2015</i>

Übersicht Hintergrundgespräche

Name	Funktion/Institut
Kim Robin Stoller	<i>Internationales Institut für Bildung-, Sozial- und Antisemitismusforschung (IIBSA)</i> , Mitherausgeberin des Sammelbandes „Umstrittene Geschichte — Ansichten zum Holocaust unter Muslimen im internationalen Vergleich“
Dr. Günther Jikeli	Historiker und Antisemitismusforscher, Mitherausgeber des Sammelbandes „Umstrittene Geschichte“, Autor der empirischen Studie „Antisemitismus und Diskriminierungswahrnehmungen junger Muslime in Europa. Ergebnisse einer Studie unter jungen muslimischen Männern“
Prof. Dr. Esra Özyürek	Associate Professor und Chair für Contemporary Turkish Studies an der <i>London School of Economics</i> , Autorin von u.a. „Export-Import Theory and the Racialization of Antisemitism: Turkish- and Arab-Only Prevention Programs in Germany“
Ao. Univ. Prof. Dr. Helga Embacher	<i>Universität Salzburg</i> , arbeitet zu einem empirischen Forschungsprojekt zum gleichen Thema
Dr. Ben Gidley	<i>Pears Institute for the Study of Antisemitism, University of London</i> , arbeitet zu einem empirischen Forschungsprojekt zum gleichen Thema
Melanie Kamp / Orkide Ezgimen	<i>Kreuzberger Initiative gegen Antisemitismus — KIgA e.V.</i> , Modellprojekt „Vorurteile abbauen / Vielfalt schätzen. Ein Projekt für Geflüchtete“
Grischa Stanjek	Referent für Bildung im <i>Jüdischen Forum für Demokratie und gegen Antisemitismus (JFDA)</i>
Tareq	Student aus Damaskus, der sich auf eine Rundmail gemeldet hat, um über das Thema „Antisemitismus“ in den arabischen Ländern zu sprechen
Tony / Yasser	Architekten aus Syrien, die sich auf eine Rundmail gemeldet haben, um über das Thema „Antisemitismus“ in den arabischen Ländern zu sprechen

Berliner Institut für empirische Integrations- und Migrationsforschung (BIM)

Dr. Sina Arnold

sina.arnold@hu-berlin.de

M.A. Jana König

jana.koenig@hu-berlin.de

*Humboldt-Universität zu Berlin
Unter den Linden 6
10099 Berlin*

Tel: 030 2093 -46262 / -70854

www.bim.hu-berlin.de